

VOLKS-TRIBÜNE.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh.
 Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus).
 Einzelne Nummer 15 Pf.
 Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 M. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition:
 80. (26), Elisabeth-Ufer 55.
 Ausgabe für Expediteure:
 „Volkblatt“, Douthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet.
 Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf.
 Inseraten-Annahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55
 Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 27.

Sonnabend, den 4. Juli 1891.

V. Jahrgang.

Politische Notizen. — Soziales aus den Vereinigten Staaten. — Das deutsche Proletariat und der Dreibund. — Erwiderung auf die Einwände gegen meine Ausführungen über das Bodenmonopol als Basis des Kapitalmonopols. — Betriebsumfang und Ausbeutungs-Rate. — Die allgemeine Pension. — Produktion und Technik.

Gedicht. — **Novelle.** — Beiträge zur deutschen Kultur- und Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. — **Unsere Civilisation.** — **Etwas vom Sparen.** — **Die königlich preussische Moral und ihr Sekundant.** — **Verschiedenes.** — **Literarisches.**

Politische Notizen.

— Ueber den bevorstehenden brasilianischen Krach schreiben amerikanische Zeitungen:

Man braucht nicht zu den großen Prophezeien zu gehören, um ohne Furcht, Lügen gestraft zu werden, die Vorhersage zu wagen, daß Brasilien binnen wenigen Jahren einen finanziellen und vielleicht auch politischen Krach haben wird, der denjenigen seines Nachbarn noch zu „bieten“ verspricht.

Als dort die Republik proklamirt wurde, ist an dieser Stelle gesagt, nun werde der Schwindel des „volkswirtschaftlichen Aufschwungs“ beginnen. Und so ist es gekommen; nur noch in viel größerem Maßstab, als angenommen werden durfte. Der brasilianische Kongreß hat sich vertragen, nachdem er die republikanische Verfassung, einen Abkürzungs-Vertrag der Ver. Staaten angenommen hatte. Allein er erließ kein Gesetz, welches diese Verfassung zur Durchführung bringen sollte, sondern bestätigte einfach das jetzige militärische Regiment und alle seine Akte seit Vertreibung des Kaisers. Man hatte einfach keine Zeit, für derartige unprofitable Gesetzgeberei. Es lagen dringendere Geschäfte vor; nämlich: die Maschinenriehe des Staates zur gründlichsten Verraubung der Masse in Bewegung zu setzen.

Das ist denn auch geschehen. Brasilien hat eine auswärtige Schuld von 600 Millionen Dollars und kann nicht mehr, oder nur zu drückenden Bedingungen borgen. Aber das darf kein Hinderniß für den volkswirtschaftlichen Aufschwung sein. Man fabrizirt einfach Geld aus Lumpen und zwar darf dies nicht einmal die Regierung thun, sondern das Privilegium ist Privatbanken vorbehalten. Im Jahre 1888 hatte Brasilien bloß 19 Zettelbanken; im letzten Jahr wurden über hundert konfessionirt, seit 1. Januar 1891 wieder eine ganze Anzahl mit einem nominellen Kapital von 250 Millionen Dollars. Nur 10 Prozent braucht eingezahlt zu werden und die Münzreserve ist sehr gering. Die Zirkulation des Papiergeldes steigt rapid; ein Agio giebt es zwar noch nicht, aber es kann nicht mehr lange ausbleiben.

Die sogenannte Republik hat in den ersten anderthalb Jahren ihrer Existenz die Verzinsung von 210 Mill. Doll. Kapital garantiert, welches zum Bau von 11 000 Meilen Eisenbahnen verwendet werden soll. Sie hat damit dem Staat eine weitere Zinsenlast von 12 500 000 Dollars aufgedrückt. Die schwache und zum größten Theil blutarme Bevölkerung kann eine solche u. möglich tragen, man schreit daher nach Einwanderern, und da diese nicht kommen wollen, so wird ihnen die Passage bezahlt und man verspricht ihnen gutes Land, Werkzeuge, Sämereien u. s. w. zum Anfang. Der Kongreß hat 122 500 000 Dollars bewilligt, mit welchen sieben Millionen Emigranten angelockt und seßhaft gemacht werden sollen.

Allein schon kommen Berichte, welche äußerst abschreckend gegen die Einwanderung wirken. Die Regierung hält nicht, was sie verspricht. Sie giebt den Leuten nicht solches Land, auf dem sie bestehen können, sondern schiebt sie in Fiebergegenden, wo sie jämmerlich umkommen würden, wenn sie sich nicht rasch davon machten. Darauf ist es aber gerade abgesehen. Diese Einwanderer haben meistens nicht die Mittel, nach Europa zurückzukehren. Sie sollen demnach gezwungen werden, in die Dienst- der Plantagen-eisiger zu treten, denen die Negersklave nach ihrer Emanzipation massenhaft entflohen sind. Diese Neger sind zum Theil nach den Städten gezogen, viele aber jetzten sich sonst auf den ungeheuren Strecken

vor-erst herrenlosen Landes fest und fristen ihr Leben in dem tropischen oder halbtropischen Lande ohne viel Arbeit.

Für diese ehemaligen Negerklaven sollen die armen Europäer als Ersatz dienen. Sie müssen Kontrakte unterzeichnen, welche sie thatsächlich unfrei machen, werden infam ausgebeutet und sind völlig schuplos der Willkür der allmächtigen Pflanzer preisgegeben. So viel ist aber davon bereits ruckbar geworden, daß beispielsweise die deutschen Dampfer-Kompagnien, welche doch sich nicht besonders zimperlich sind, sich geweigert haben, weiterhin „unterstützte“ Einwanderer nach Brasilien zu befördern.

Ohne Emigration aber ist die Entwicklung der riesigen Hilfsmittel des Landes unmöglich. Ohne Emigration kann die Ausfuhr, die jetzt 120 Millionen beträgt, nicht auf 200 in den nächsten Jahren steigen, wie man erwartete. Geschieht das nicht, dann können auch die Zinsen auf die neuen Schulden nicht bezahlt werden und der Papiergeld-Schwindel wird ein Ende mit Schrecken nehmen. Der Krach in Brasilien ist ganz unabwendbar, wenn nicht der Gründerei und der Verschwendung Einhalt gethan wird. Davon aber ist keine Rede. Eine Bourgeois-Republik mit einem Säbel an der Spitze bedeutet zügelloseste Ausraubung und Verwüstung, und die brasilianischen, in- und ausländischen Schnapphähne haben vor, das Geschäft gründlich zu befragen; und sich um die unausbleibliche Sintfluth nicht zu bekümmern.

Ueber die polnische Fraktion urtheilt der polnische „Dreadown“:

„Das Ansehen der polnischen Fraktion ist gescheitert. Wir Polen haben zwar Abgeordnete in Berlin, wir haben aber keine Fraktionen mehr. Ein großes Unglück ist das nicht. Unsere Fraktionen retrahiren sich aus den Großgrundbesitzern; nachdem dieselben durch die Anstehungskommission moralisch gebrochen sind, mußte auch die polnische Fraktion sich befeiden und das ist geschehen. Darum aber ist unsere polnische Gemeinschaft noch nicht verloren; der Kern des Mittelstandes und des Volkes ist gesund; dieses wird darüber zur Ordnung und zur täglichen Arbeit übergehen und die Grundlagen seiner Existenz errichten.“

Möchten die Polen doch endlich einsehen, daß die einzige Partei, bei der sie auf ehrlisches Entgegenkommen für ihre Hoffnungen rechnen können, die sozialdemokratische ist. Aristokratie und Bourgeoisie verfolgen nur die Politik der Geldsäcke und denken sich: ubi bene, ibi patria. Und es geht ihnen im Deutschen Reiche recht bene; deshalb können sie auch kein Interesse an den Hoffnungen des polnischen Volkes haben. Das hat allein das Proletariat, welches ein starkes und mächtiges Polen als Vormauer gegen die russische Reaktion nöthig hat.

— **Neue Gewehre** werden jetzt wieder von allen Seiten erfunden. Recht so. Dann müssen sie eben: neu angeschafften Waffen wieder zum alten Eisen geworfen werden, und wenn dann die neue Waffe für viele Millionen hergestellt ist, kann die Sache wieder von neuem anfangen. Auf diese Weise vernichtet der Militarismus sich selbst, indem er die Staaten bankrott macht. Er sägt den Ast ab, auf dem er sitzt.

— **Kartoffelkrawalle** anlässlich der hohen Kartoffelpreise werden von allen Seiten gemeldet. Mit Kartoffelkrawallen fängt es an, aber womit hört es auf?

— **Herr Vaare** sitzt immer noch nicht, sondern sucht den Thatbestand mit allen Mitteln zu verbunkeln. Er ist aber sehr ungeschickt in der Wahl seiner Mittel und erreicht nichts, als andere Leute noch mit hineinzuziehen. So behauptete er, daß die Revisoren sich die Stempel auf seinem Werk haben machen lassen! Wenn das wahr ist, so wäre es jedenfalls viel einfacher gewesen, wenn die Revisoren gar nicht selbst gestempelt hätten, sondern die Revision ganz den Buchhaltern überlassen hätten. Außerdem, meint Vaare, betrügen die anderen Werke auch. Schöner Zustand! Auf diese Weise sägt man Staat und Gesellschaft.

— **Kaiser Wilhelm** gedeiht, wie die „Hamb. Börse-halle“ mittheilt, nach den Besuchen in Holland und England von Leith nach Bergen und von dort nach Tromsø zu fahren, um in der Nähe der Insel Skjærv Ende Juli dem Walfischfang beizuwohnen.

Soziales aus den Vereinigten Staaten.

— In Betreff der **Einwanderfrage** schreibt die „New-Yorker Volkzeitung“, daß eine Einigung unter der Kapitalistenklasse im Werden begriffen ist: eine Einigung zunächst jedenfalls im Ziel, wenn auch in Bezug auf den Weg einstweilen die verschieden gefärbten Partei- oder Koterie-Gruppierungen noch differiren. Diese Einigkeit wenigstens in Hinsicht des anzustrebenden Zweckes hat sich erst in den letzten Jahren herausgebildet, und zwar reichen deren Anfänge, soweit ersichtlich, nur bis etwa zu den 1887 oder 1888 zurück. Republikaner und Demokraten und Mugwumps — insbesondere letztere als ultra-kapitalistischer Extrakt der alten Parteien, sie alle sind nachgerade darin zu ordentlich rührender Uebereinstimmung gelangt: es giebt eine „Klasse“ von Ausländern, deren Einwanderung unerwünscht ist und deren Zulassung zum Bürgerrecht, wenn dieselben schon einmal eingewandert sind, entschieden unangenehm erscheint.

Wenn hier, in der Ausdrucksweise der Befürworter fraglicher Maßregeln die Rede ist von einer für dieses Land, nach kapitalistischer Auffassung, unerwünschten „Klasse“, so ist damit natürlich nicht in Bezug und Bezug die ökonomische Klasse der Arbeiter gemeint. Die hier nach mehr und immer noch mehr wohlfeilen Arbeitskräften hat in den Reihen unserer patriotischen Profitgräber gewiß nicht ab-, sondern eher zugenommen. Als Gegengewicht aber fällt in die Waagschale, erstens, daß doch schon eine sehr große Reservearmee von Arbeitslosen — bei flottem Geschäftsgang jetzt bereits über einundbeinviertel Millionen „Hände“ zählend — im Lande disponibel und zur Herabdrückung der Löhne aller beschäftigten Arbeiter wirksam ist, und, zweitens, daß eine gewisse Kategorie von Einwanderern, welche den Kapitalisten bis vor kurzem so gelbadscherglücklich willkommen und zum Theil von ihnen herbeigerufen wurde, sich als ein bitter enttäuschender Fehlschlag für das Interesse der Ausbeuter-gesellschaft erwiesen hat. Es wäre ein Wunder, wenn das Zusammenwirken dieser zwei Faktoren nicht eine lebhaftere Reizung auf Seite der herrschenden Klasse hervorbrächte zu einem Versuch der „Sichtung“ der Einwanderung im Ganzen und besonderer Maßregeln zur Beschränkung der „Naturalisation“ nach jenem Abtheilung: „Biele sind berufen, aber Wenige ausgewählt.“

Der republikanische Kongreßrepräsentant Lodge schlägt vor: Inspektion der Einwanderungs-Kandidaten durch die amerikanischen Konsulate und Fernhaltung jedes Immigranten, der nicht vom Konsul des Heimatsbezirktes ein gutes Neumundsbzeugniß mitbringt; eine substantielle Kopfsteuer, ohne deren Entrichtung kein Einwanderer ins Land dürfen, wird verlangt von demokratischen Vorhergehenden, wie die „N. Y. Times“; endlich der sogenannte „language test“ von dem „Mugwump“ Blatt „Evening Post“, ein Einschränkungs-mittel, welches darin bestehen soll, daß nur solche Ausländer noch zu dauerndem Aufenthalt zugelassen werden, welche englisch sprechen, lesen und schreiben können. Inzwischen hat nun auch der New-Yorker „Union League Club“ zu diesem Gegenstande Stellung genommen. Jene aus Großkapitalisten und republikanischen Politikern bestehende Gesellschaft hat den Bericht eines zu diesem Zwecke eingesetzten Spezialkomitees angenommen, der sich mit der „Gefahr“ beschäftigt, welche jene Herren darin erblicken, daß die Einwanderer angeblich viel zu leicht das Bürgerrecht erwerben können. Die Naturalisations-gesetze, so führt das Komitee aus, würden von den Richtern in den Staats- und County-Gerichten auf das grüblichste verletzt. Nach dem Sinn und Wortlaut der Gesetze sollten nur Personen von ehrenhaftem Charakter und Intelligenz zum Bürgerrecht zugelassen werden, die die Institutionen dieses Landes schätzen gelernt haben und der Erhaltung guter Ordnung und dem Wohlergehen des Landes ergeben sind. Es sei die Pflicht der Richter, sich darüber bei jedem Applikanten durch ein geeignetes Verhör zu vergewissern. Die von den politischen Parteien abhängigen Richter verfahren auf das Gewissenloseste in der Ausstellung von Bürgerbriefen und sie haben dadurch das Land einer Gefahr ausgesetzt, die den Frieden und das Gemeinwohl bedroht und berechtigzte Besorgnisse für den Fortbestand einer geordneten Regierung hervorruft.“ Am dieser „Gefahr“ zu steuern, verlangt das Komitee folgende Änderungen der Naturalisations-gesetze:

1. Daß die Befugniß, Bürgerbriefe zu erlassen, auf Bundesgerichte beschränkt werde.
 2. Daß ein längerer Aufenthalt in den Vereinigten Staaten verlangt werde als bis jetzt, und alle Applikationen von den Bürgerrechts-Kandidaten in ihrer eigenen Handschrift ausgestellt werden und Niemand naturalisirt werde, der nicht englisch sprechen, lesen und schreiben kann.
 3. Daß irgend ein Bürger das Recht habe, im Gesicht der Applikation eines Kandidaten zu opponiren oder den Widerruf eines ungehöriger Weise bewilligten Bürgerbriefes zu beantragen.
 4. Daß irgend ein unabhängiges Gericht ermächtigt werde, einen betrügerischer oder ungeschlicher Weise erlassenen Bürgerbrief zu annulliren.
- Unser Parteiorgan „Sozialist“, welches den Vorschlägen des „Union League Club“ eine besondere Besprechung widmet, erwartet mit Recht, daß dieselben von vielen Seiten und einflussreiche Unterstützung finden werden, indem für eine solche Beschränkung der Naturalisation neben den Kapitalisten auch die Farmer und sonstigen Kleinbürger, sowie leider viele von den eingeborenen Arbeitern eingenommen sind. Und den pro-

professionellen Politikern bliebe dabei noch die Chance der Umgestaltung derartiger Gesetze im Falle von solchen nicht-englisch-sprechenden Bürgerkandidaten, deren Einbringung zum Stimmviehdienst sie bewirken können. Jedenfalls, bemerkt der „Sozialist“, würde im Falle der Erstarrung der unabhängigen politischen Bewegung unter den Arbeitern den Politikern ein Gesetz nicht unliebsam sein, das biegsam genug wäre, um denjenigen Elementen, deren Hinnahme zur Arbeiterpartei bekannt ist, wie jetzt z. B. die deutschen und sächsischen Einwanderer, die Erwerbung des Bürgerrechts zu erschweren, das aber zugleich zu Gunsten weniger klassenbewußter Einwanderer, wie z. B. der Irländer, umgangen werden könnte.

Die eingewanderten Arbeiter dürfen die ihnen drohende Gefahr nicht zu leicht nehmen. Derartige Anschläge werden mit Hartnäckigkeit immer wieder agitiert und die Bewegung zu Gunsten derselben ergreift von Jahr zu Jahr weitere Kreise. Wenn die Kapitalisten die Zeit dafür reif glauben, werden sie deren Durchführung mit aller ihrer Macht zu erreichen suchen, und diese Zeit mag pöblich kommen. Die Arbeiter müssen vorsehen und unsere Warnung beherzigen: Werdet Bürger, sobald ihr dazu berechtigt seid.

Indem wir dieser Warnung und Mahnung durchaus beistimmen, wissen wir wohl, daß einwilligen für die Aspirationen unserer kapitalistischen „Häufel“ die Trauben noch ziemlich hoch hängen. Dies freilich nur unter einer Voraussetzung: wenn und inwiefern nämlich das Klasseninteresse des Arbeiters am Stimmlosten doch noch so viel und vielleicht in nächster Zeit etwas mehr als genug zu sagen hat, um diesem theils niederträchtig, theils stupide-reaktionärem Projekt einen Strich durch die Rechnung zu machen. Von Seite der Beförderer und Hintermänner dieses Projektes wird die demselben entgegenstehende Schwierigkeit: das Arbeiter-Votum am Wahltage, einwilligen sogar überschätzt. Das ist's, was dem Busen der „Evening Post“ einen recht charakteristischen, desperat-m-lancholischen Schreier entrisst hat: „Die Politiker“ meint in Verbindung mit dieser Frage das soeben genannte Blatt, „schaudern immer noch davor zurück, irgend Etwas zu thun, was Ihre Siege (durch Abfall des Arbeiter-Votums) in Gefahr bringt. So werden denn die Einwanderer nach wie vor unterschiedslos in's Land hereinströmen, und für eine unabsehbare Periode werden wir gezwungen sein, sie entweder, als Stimmgeber, aufzulassen, oder, als Roters, niederzuschlagen.“

Da haben wir wieder ein recht hübsches Gesandnis aus dem Lager der Ausbeuterwelt, ein drastisches Armuthszeugnis der für sie allein noch möglichen „Verzweigungspolitik“. Je auffälliger diese und sonstige lehrreiche Erscheinungen zu Tage treten, um den Arbeitermassen die Augen zu öffnen, um so eher kommt jener Zeitpunkt, wo die Parone der „Evening Post“ nicht mehr genug „Stimmvieh“ zum Auskaufen finden und wo das sich Niederschlagen ausbittet oder, wenn's preßtet, der Stiel auch einmal umgedreht werden kann.

Nach einem Aufsatz von Professor Ely in der „North American Review“ giebt es in den Vereinigten Staaten drei Millionen **Paupers**.

Ueber die **panamerikanische Politik** der „Vereinigten Staaten“ schreibt die „Allg. Ztg.“ in Anknüpfung an den soeben abgeschlossenen Gegenseitigkeitsvertrag zwischen den Vereinigten Staaten und den spanischen Antillen: Man sieht diesen Erfolg als den Anfang einer Aktion an, durch welche Nordamerika nach und nach die Hand auf die spanischen und die unabhängigen Antillen legen will; wie man sich darüber ja auch klar werden muß, daß die Vereinigten Staaten eine panamerikanische Politik eingeleitet haben, die, gegen ihre frühere Indifferenz stark abweichend, fortan unabhängig die Einschränkung der europäischen Interessen auf den amerikanischen Kontinenten zum Ziele hat. Dabei die Ver. Staaten, was wohl sicher ist, Glück, und erreichen sie das Ziel dieser Politik, so dürfte sie Folgen haben, die für das europäische Proletariat sehr wichtig sind. Denn dann würde die nordamerikanische Bourgeoisie auch Südamerika mit der unübersteiglichen Bollmauer umziehen und eines der bedeutendsten Mittel würde uns wieder verloren gehen. Das ist aber ein Ereignis, welches wichtiger ist, als alles Sabelrasseln und Diplomastieren, aber dem bei uns nur zu sehr die wirklich maßgebenden Faktoren unbeachtet bleiben. Denn das bedeutet die Abfahrtsbahn in Permanenz und führt mit unsehbarer Sicherheit schließlich den Ruin unseres ganzen, auf den Absatz angewiesenen Landes herbei. Die Fabriken werden sich leeren, und die Arbeiter verhungern. Und dieses Ende wird sicher kommen, wenn nicht in der Zeit eine andere Produktionsweise eingeführt wird, welche die Produkte nicht als Waaren produziert.

Das deutsche Proletariat und der Dreibund.

Die hohe Politik ist im Allgemeinen die Domäne der Diplomaten und kammegiehernden Spießbürger, und wir nahen uns ihr deshalb immer mit einer Art ehrfurchtiger Scheu; das ist nichts für Unserer, da haben wir nichts mitzusprechen — mitzusprechen, wenn wir überhaupt etwas mitzusprechen hätten.

Aber wir haben doch immerhin ein sehr lebhaftes Interesse an diesen Fragen, denn auch hier handelt es sich ja um einen Fall, um den es sich eben immer handelt.

Der Dreibund ist ein Kind der Verlegenheit; geschickter Faiseur, der er ist, hat Bonaparte eine große Sache aus ihm zu machen gewußt und hat die Schwächen sehr geschickt verdeckt. Aber sehen wir uns doch die drei Krüppel an! Zum Kriegsführen gehören drei Dinge: Geld, Lebensmittel und Soldaten. Nun, Deutschland hat Soldaten, und, wenn auch mit schweren Nöthen vielleicht, Geld, wenn es zum Klappen kommt. Aber es hat nichts zu essen für seine Soldaten! Fragt man doch Herrn von Caprivi, womit er die Soldaten füttern würde, wenn jetzt ein Krieg ausbräche! — Oesterreich hat Soldaten und Lebensmittel, aber kein Geld. Italien aber ist überhaupt schon pleite. Dieser ganze Dreibund ist keinen Dreier werth.

Rußland dagegen hat Soldaten, hat einen Ueberfluß an Lebensmitteln und hat auch jetzt Geld. Schadet nichts, wenn es auch geborgtes Geld ist; für den Fall eines Krieges hat jedenfalls Rußland Gold in der Hand, während seine europäischen Gläubiger mit langen Gesichtern und zweifelhaften Schuldscheinen dastehen. Frankreich kann ebenfalls einem Krieg ruhig entgegensehen; und so würde bei einem etwaigen französisch-russischen Bündniß gegen den Dreibund der Erfolg wenig zweifelhaft sein.

Wir sind eine internationale Partei und treiben natürlich keine nationale Politik. Für uns handelt es sich um die Befreiung des Proletariats, die nur eine internationale sein kann. Deshalb sind wir Gegner der

Kriege unter den europäischen Völkern, in welchen lediglich das Proletariat zur Ader gelassen wird, und welche die Kräfte unserer Gegner nur stärken. Allein einem Volk gegenüber können wir das Gefühl der internationalen Solidarität nicht hegen: dem russischen. Natürlich nicht des Volkes wegen, sondern wegen der drohenden Gefahr, welche der russische Staat für unsere Absichten bedeutet.

Daß wir uns bei dem russischen System besonders wohl befinden, können wir ja nicht sagen. Aber jedenfalls immer noch besser, als wenn Rußland durch einen glücklichen Krieg die Obermacht in Europa gewinnt, und nur das russische System der Völkerbeglückung einführt, das Original, von welchem wir eben nur die Kopie bis jetzt kennen. Fällt der nächste Krieg für Rußland günstig aus, so ist die Befreiung der Arbeiterklasse unmöglich, und statt daß wir am Vorabend des sozialen Staates stehen, wird das Proletariat zum Kulikum herabgedrückt und in den dazu nöthigen blutigen Kämpfen und als Folge der sozialen Organisation wird Europa wieder zur Wüste werden, etwa in der Art, wie es Spanien jetzt ist.

Wir dürfen in dem Krieg gegen Rußland nicht unterliegen, und deshalb müssen wir auch ein Auge auf die auswärtige Politik haben.

Die starke sozialdemokratische Partei ist politisch ohne jeden Einfluß. Das ist eine Wahrheit, aber die wir uns nicht hinwegtäuschen dürfen; denn das ist auch kein Einfluß, wenn den Arbeitern einige Redensarten vorgeworfen werden, oder man sie mit allerhand Schwindel zu ködern sucht. Wie die Dinge jetzt liegen, ist auch nicht abzusehen, wo wir Einfluß gewinnen könnten — wenn nicht gerade auf die auswärtige Politik.

Der moderne Militarismus hat einen typischen Punkt: es handelt sich bei dem „Material“, das er aufbraucht, um die Kinder des Volkes. Und obgleich es ja natürlich ausgeschlossen ist, daß das Volk direkt da irgend etwas bestimmen kann — indirekt kann es viel erreichen. Auf den, nicht guten, sondern besten Willen der Soldaten kommt doch zuletzt alles an, und es ist ein sehr großer Unterschied, namentlich bei der neuen Gefechtsmethode, die durch die veränderten Waffen nothwendig wird, ob der Soldat bloß in den Krieg zieht, weil er auch, oder weil er mit seinem ganzen Herzen bei der Sache ist.

Hier wäre ein Punkt, von dem aus man eine PreSSION auf die Regierung ausüben könnte. Wenn man im Volk das Bewußtsein wach ruft, daß es nicht als nationale Hammelherde in den Krieg zieht, sondern zu seinem eigenen höchsten Wohl; wenn man also den Abscheu vor einem Krieg gegen Frankreich, das Verlangen nach einem Bündniß mit ihm erweckt, so würde das sicher seine Wirkung bei der Regierung haben. Frankreich muß unser Bundesgenosse beim nächsten Krieg sein, nicht unser Feind; es muß mit uns gegen die Barbarei für Menschlichkeit und Freiheit kämpfen.

Vor allen Dingen aber müssen wir uns hüten vor der nationalen Phrase, welche nur dazu dient, das Volk blind zu machen, so daß es sich dann hegen läßt, wie man es will. Wir haben andere Interessen, wie die herrschende Klasse, der es schließlich gar nicht so unangenehm wäre, wenn sie unter den Fittichen des russischen Adlers Schutz fände; und deshalb werden wir uns natürlich von ihr mit der nationalen Phrase nicht ködern lassen. Freiwillig, und mit Begeisterung thun wir nur das, was uns nützt; wenn wir gezwungen sind etwas anderes zu thun, dann wollen wir es wenigstens mit klarem und nächstem Verstandniß der Lage thun; das wirkt ja dann auch schon, ein anderes Mittel ist natürlich ausgeschlossen.

Erwiderung auf die Einwände gegen meine Ausführungen über das Bodenmonopol als Basis des Kapitalmonopols.)

Von Benedict Friedlaender.

I.

Bevor ich auf die mir gemachten Einwände im speziellen eingehe, will ich vor zwei der gewöhnlichsten Mißverständnisse, welche der Ausdruck „Verstaatlichung oder Vergesellschaftung des Bodens“ zu erzeugen pflegt, warnen, ohne damit etwa behaupten zu wollen, daß mein wissenschaftlicher Gegner selbst diese begangen habe. Erstens nämlich verstehe ich unter Grund und Boden nicht etwa ausschließlich oder auch nur vorzugsweise den landwirtschaftlichen Boden, sondern ebenso denjenigen, auf welchem die industriellen Anlagen und die Wohnhäuser stehen. Letzterer ist sogar derjenige, bei welchem die Bedeutung des Bodenmonopols vielleicht am handgreiflichsten ist und jedenfalls derjenige, für welchen die Industriearbeiter aus naheliegenden Gründen das unmittelbarste Verstandniß und Interesse haben. Zweitens: Für den Fall, daß der Grund und Boden bis zur Höhe der ganzen Grundrente verschuldet ist, ist der Eigenthümer des Bodens nur noch dem Namen nach Eigenthümer; der eigentliche, sachliche Eigenthümer aber ist der Hypothekenbesitzer; denn in dem angenommenen Falle ist es letzterer, und nicht der nominelle Eigenthümer, welcher denjenigen arbeitslosen Erwerb bezieht, den man mit dem Worte „Grundrente“ bezeichnet. Im Falle einer

1) Ich drücke die Erwiderung des Herrn Friedlaender um so lieber ab, als ich, wie aus dem Folgenden hervorgeht, ihn in manchen Punkten mißverstanden habe, indem ich ihm Gedanken anderer Bodenreformer untergeschoben habe, die er nicht theilt. So wie sich die Sache nunmehr zu gestalten scheint, wäre der Unterschied zwischen Herrn F. und mir nicht so sehr groß mehr.

theilweisen Verschuldung hingegen theilen sich nominelle Eigenthümer und Hypothekeneinhaber in die Beute. Für die Leser der „Volks-Tribüne“ brauche ich wohl nicht besonders daran zu erinnern, daß man unter „Bodenrente“ nicht etwa den ganzen Ertrag eines Stückes Bodens versteht, sondern nur den durch bloßen Besitzanspruch „erworbenen“ Betrag, wie er z. B. zum Ausdruck gelangt in der Form der Pacht. Bei uns in Deutschland wird die Sache dadurch komplizierter, daß fast immer z. B. der Hauseigenthümer auch Eigenthümer des Bodens ist, auf dem das Haus steht. Das aber ist in England nicht der Fall. Ich gehe nun auf die mir gemachten Erwiderungen im Speziellen ein.

Mein Gegner legt ein großes Gewicht auf die Unterscheidung von „produzierender Gesellschaft“ und „Staat“, beziehungsweise zwischen „Verstaatlichung“ und „Vergesellschaftung“, und zwar, wie ich gern zugesteh, mit vollem Rechte. Wenn ich von „Verstaatlichung“ oder „Staat“ sprach, so meinte ich damit die Gesellschaft, und nicht den „Staat“ in dem Sinne, was man heute Staat nennt. Daß ein Faktum mit dem gegenwärtigen Staat auf jeden Fall mehr oder minder reaktionär ist, verstehe ich sehr wohl. Das ist ein Punkt, in dem ich von den Ansichten der Mehrzahl der „Bodenreformer“ sehr erheblich und energisch abweiche. Im übrigen glaubte ich, auch einige Sätze des zweiten Theiles meiner Schrift dem Verdachte „staatsbehaltender“ Gesinnung einigermaßen vorgebeugt zu haben.

Mein Gegner sagt in Bezug auf die vier Eigenschaften, durch welche sich der Boden von den (übrigen, d. h. eigentlichen) Produktionsmitteln unterscheiden soll, sie seien alle vier unrichtig. Erstens behauptet mein Partner, der Boden sei das Produkt menschlicher Arbeit. Das kann ich nicht zugeben. Alle Verbesserungen, „Meliorationen“ des Bodens sind allerdings das Produkt der Arbeit, das hat aber auch Niemand geleugnet; daß jungfräulicher, d. h. noch nicht bebauter Boden werthlos sei, ist in so allgemeiner Fassung nicht zutreffend. In sehr vielen Fällen wird die Behauptung meines Gegners stimmen; das liegt aber nicht an der Jungfräulichkeit des Bodens, sondern daran, daß solcher Boden im Großen und Ganzen nur in diesen bevölkerten Gegenden zu haben sein wird.

Grundrente und der aus ihrer Kapitalisierung be-

1) Allerdings ist der Boden eben so gut Produkt der menschlichen Arbeit, wie der Pflug, mit dem er gepflügt wird. Alle menschliche Arbeit bedeutet kein Erschaffen von Stoff, sondern nur ein Verändern an ihm. Und wie man nicht sagt: nicht der Pflug ist ein Produkt der Arbeit, sondern nur die „Melioration“ des Bodens, so darf man demgemäß auch nicht sagen: nicht der Boden, sondern nur seine Melioration ist Produkt der Arbeit. Der jungfräuliche Boden und das Eisen ist das Produktionsmittel, der anbaufähige Boden und der Pflug ist das Produkt.

Ich habe in meiner Notiz betont, daß außer diesem Werth, den die Arbeit des Kultivators in den Boden steckt, noch ein zweiter gesellschaftlicher Werth in ihn hineinkommt, der die Grundrente schafft. Gewiß ist dieser zweite auch ohne den ersten möglich. Hier scheint aber nur, daß auf diesen gesellschaftlichen, oder vielmehr durch die Gesellschaft erzeugten Werth zu viel Gewicht gelegt wird. In vielen Fällen erscheint er größer, wie er ist; nämlich überall da, wo eine Landarbeiterbevölkerung existiert, welche weit weniger Lohn erhält, als sie zu ihrem Unterhalt braucht, oder deren Lebenshaltung weit unter der sonstigen durchschnittlichen Lebenshaltung der Arbeiter steht; das Eine ist überall da der Fall, wo die Arbeiter selbst ein Stückchen Land haben, das Zweite ist von jeder die Regel gewesen. Da wird denn das Minus an Lohn, das dem Gutsherrn als Plus von Einnahme erscheint, natürlich mit als Theil der Grundrente aufgefah. Ich glaube, ein großer Theil unserer Junker wäre sehr verwundert, wenn er erfähre, wie ein großer Theil vom Werth ihrer Güter in den Kartoffelböden ihrer Arbeiter steckt.

Indessen, das ist noch das wenigste. Grundrente hat zur Voraussetzung das Monopol am Boden. Dieses Monopol verschwindet mit der Verbesserung der Transportmittel, damit muß auch die Grundrente schließlich auf Null sinken. Die Sache ist klar: Deutschland gebraucht Getreide. Es existieren keine Eisenbahnen, keine Dampfschiffe u. s. w., sodas fremde Getreidezufuhr mit einem großen Zuschlag für den Transport bedacht ist. Alles Land gehört Privaten, und dieselben produziren bloß Getreide. Natürlich werden sie dafür nicht die bloßen Produktionskosten erlangen, sondern noch außerdem einen Zuschlag, der so ziemlich an die Höhe des Zuschlages heranreichen könnte, den der Transport von Getreide aus der Fremde kosten würde. Aus anderen Gründen wird er nicht so hoch, immerhin ist aber ein derartiger Zuschlag vorhanden. Das ist die Grundrente. Diese wird kapitalisiert und zu dem investierten Kapital geschlagen und macht dann den Kaufpreis des Gutes aus. Jetzt werden aber Dampfschiffe und Eisenbahnen eingerichtet, und die Transportkosten werden so gering, daß sie überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Das hat denselben Erfolg, als wenn mit einem Male mitten in Deutschland sich ein Land mit vielen Millionen jungfräulichen Bodens aufstübe. Dieser Boden ist umsonst zu bekommen, da braucht bloß das Kapital hineingesteckt zu werden, um ihn ertragsfähig zu machen. Und nun ist das Monopol vernichtet, die Grundrente sinkt immer mehr und muß schließlich auf Null ankommen; das ist gegenwärtig z. B. der Jammer der „darniederliegenden Landwirthschaft“. Gehalten kann sie noch etwas werden, indem immer noch jene Pseudo-Grundrente vorhanden ist, welche aus den leeren Nägen der Landarbeiter gewonnen wird; außerdem noch aus anderen Gründen, die in der Praxis dazu kommen.

Die Sache sieht anders aus, wenn man, wie Herr F. thut, das „anschaulichste Beispiel“ der Rente in den großen Städten nimmt. Streicht der ländliche Grundbesitz die Rente dafür ein, daß er einen Boden zur Kornproduktion verpachtet, so der städtische dafür, daß er Häuser darauf bauen läßt. Aber wie dort das Monopol durch die Entwicklung der Verkehrsmittel gebrochen wird, so hier auch. Ich mag hier natürlich keine verkehrstechnischen Erörterungen riskiren; aber wenn so vieles, was entschieden schwieriger ist, schon möglich gewesen ist, weshalb sollen nicht auch die städtischen Verkehrsmittel derartig vervollkommen werden, daß ihre Benutzung fast gar keine Zeit und kein Geld kostet? Wenn man erst für 5 Pfennige in 5 Minuten jeden Augenblick von Berlin nach Potsdam fahren kann, so soll man sehen, wie die Grundstücke sich entwerthen!

Die Grundrente lebt bloß noch von der technischen Rückständigkeit. Der wird die Bourgeoisie schon den Garaus machen. Wir Sozialisten haben uns nur um den Mehrwerth zu kümmern.

rechnete Bodenwerth entsteht und wächst lediglich mit der Zunahme der Bevölkerungsdichtigkeit und der Produktivität der Arbeit. Das anschaulichste Beispiel liefern die erstaunlichen Preise und das horrenden Anwachsen derselben in vergleichsweise kurzer Zeit für den Grund und Boden in und bei dichtbevölkerten Städten. Freilich ist die Grundrente das Produkt der Arbeit — aber nicht der des Bodenbesizers, sondern derjenigen, welche den Boden notwendig zum Wohnen und Produzieren brauchen. Der Boden selbst ist nicht das Produkt menschlicher Arbeit, wohl aber die Meliorationen und besonders die Bodenrente und somit der Verkaufswert. Das kann mein Gegner auch nur gemeint haben, wenn er sagte, der Boden sei Produkt menschlicher Arbeit. Denn wenn man jenen Satz wörtlich auffasste, so läme das auf dasselbe heraus, als wenn man sagte, die Luft oder das Wasser oder das Sonnenlicht sei Produkt menschlicher Arbeit. Glücklicher Weise sind letztere Dinge noch nicht in Privatbesitz, obwohl man sich in wasserarmen Ländern wohl einen Privatbesitz aus Wasser denken könnte; eine Annahme, welche mit ihren Folgen vor einigen Monaten in der Sonntagsbeilage des „Vorwärts“ beleuchtet wurde. Das Bodenmonopol ist aber eine gerade so ungeheuerliche Einrichtung, wie es ein Wassermonopol wäre. Wenn man nun einwendet, der Boden könne zerstört werden, so kann damit gleichfalls nur der Werth des Bodens gemeint sein. Letzterer wird allerdings durch Entvölkerung mit absoluter Nothwendigkeit vermindert; auch die Meliorationen können zum Teufel gehen, aber der Boden selbst bleibt.¹⁾

Es wird meiner Behauptung entgegen gesagt, der Grund und Boden könne vermehrt werden. Auch das kann nicht im eigentlichen Sinne des Wortes gemeint gewesen sein. Mein Gegner redet von der Einschließung Australiens, Sibiriens u. s. w. Wird denn der Boden dieser Länder fabrizirt, wie bei uns Wäseline, Kleider oder Häuser gefertigt werden?²⁾ Aber, wird man einwenden, jene Einschließung dünn bevölkelter Länder kommt praktisch auf dasselbe heraus. Das scheint aber nur so. Die Zahl der Häuser in Deutschland können wir vermehren, die Zahl der Quadratmeilen (von den Ausnahmen einer Abdämmung des Meeres abgesehen) aber nicht.³⁾ Wir haben aber auch reichlich genug Quadratmeilen und es könnte bei richtiger sozialer Organisation alles vortrefflich gehen. Wer aber hätte den Vortheil von der Einschließung Sibiriens u. s. w.? Weder unsere Arbeiter, noch die Proletarier Sibiriens, sondern nur die Besitzenden, in erster Linie ganz offenbar die — Grundbesitzer. Der Boden Amerikas ist in verhältnismäßig kurzer Zeit erschlossen — aber nicht produziert worden. Wer hat den Vortheil gehabt? In erster Linie die Grundbesitzer. Ohne es zu wissen, kann man wetten, daß die Bodenpreise in Sibirien auf das bloße Gerücht eines Eisenbahnprojekts hin gestiegen sein werden; und wenn die Eisenbahn Thatsache geworden sein wird, so wird der Bodenwerth Sibiriens kolossal gestiegen sein. Vielleicht erstehen dort einmal große und blühende Städte und in ihrer Umgegend wird vielleicht eine Quadratmeile mehr kosten, als heutzutage ein Quadratkilometer, wenn bis dahin die Menschheit nicht mit dem Bodenschacher aufgeräumt haben wird.⁴⁾

Wenn ich sagte, der Bodenbesitz garantiere eine sichere Rente, so meinte ich damit nur (und das ist wohl richtig), daß die Bodenrente und der damit gleichwertige Hypothekenzins die sicherste aller existirenden Quellen arbeitslosen Erwerbs ist. Absolut sicher ist schließlich nichts. In dem speziellen Falle der künstlichen Erhöhung der landwirtschaftlichen Bodenrente durch Getreidezölle kann allerdings bei plötzlicher Aufhebung derselben auch derjenige Theil der Rente, der die Form von Hypotheken- oder Pfandbriefzinsen angenommen hat, zum Theil in die Brüche gehen; aber von allen denjenigen Personen, welche bei der immer nothwendiger werdenden Aufhebung der Zölle hereinfallen werden, kommen die Hypotheken- und Pfandbriefinhaber zuletzt an die Reihe und am besten fort.⁵⁾

¹⁾ Hierfür gilt derselbe Einwand, wie vorhin: Wie der Pflug durch den Rost zerstört wird, so wird auch der Boden durch Entvölkerung und damit Nichtbenutzung zerstört: der Pflug ist eine Verbindung von Eisen und Sauerstoff, und der Boden wird Halbe, Saumpf, Urwald etc. Das sieht aus, wie eine Silbersehre; aber derartige Unterscheidungen sind sehr wichtig und nothwendig.

²⁾ Allerdings, genau so. Die Sache sieht nur sonderbar aus. Marx sagt einmal: es klingt gewiß sonderbar, wenn man die Fische im Leiche als Produktionsmittel zum Fischfang bezeichnet, aber es hat doch noch Niemand die Kunst erfunden, Fische zu fangen, wo es keine giebt.

³⁾ Es handelt sich aber nicht um Deutschland, obwohl man auch hier noch Boden „fabriziren“ kann, sondern um die ganze Erde. Das Geschäft ist international.

⁴⁾ Wer den Vortheil hat, das ist eine Sache, die uns hier nichts angeht. Natürlich die Bodenbesitzer. Aber es handelt sich darum, zu zeigen, daß die Grundrente gar nicht so fest steht, wie man denkt. Was übrigens dann späterhin, wenn auch die neuen Länder voll sind, geschieht, kann nicht in Rechnung gezogen werden, da bis dahin die soziale Revolution stattgefunden hat, die das alles verändert.

⁵⁾ Ich glaube nicht, daß selbst mit dieser Beschränkung, die Kapitalanlage in Grundbesitz an sich sicherer ist, als in industriellen Unternehmen. Sie wird es wohl nur dadurch, daß mit den letzteren ein größerer Schwindel getrieben werden kann, als mit den ersteren, was zum Theil durch Gesetze verhütet werden könnte.

Betriebsumfang und Ausbeutungs-Rate

berechnet die „N.-York. Volksztg.“ folgendermaßen: „Indem wir den Versuch unternehmen, auf Grund der neuen Mittheilungen des Connecticut-Arbeits-

statistik-Bureau für eine so interessante Frage, wie das Verhältniß zwischen Betriebsumfang und Ausbeutungs-ertrag bei industriellen Unternehmungen die erforderlichen Anhaltspunkte herauszuarbeiten, begegnen wir da einer Schwierigkeit, die darin besteht, daß das Bureau bei Berechnung des „Netto-Profit“ den Betrag nicht bloß von „Steuern“ — das wäre so weit richtig —, sondern auch von „Rente“ und „Kapitalzins“ in Abzug bringt. Diese letzteren beiden Bestandtheile des Brutto-Geschäftsertrages sind aber vom natürlichen Standpunkt des Arbeiters nichts weiter als Bestandtheile der Gesamtmasse des Ertrages der Ausbeutung von Arbeitern durch die Besitzer der Arbeitsmittel, was den Grund und Boden, wie alle sonstigen Produktionsvoraussetzungen einschließt. Nun läßt uns der Bericht in Unkenntniß darüber, ob der in Abrechnung genommene Kapitalzins bloß die vom Unternehmer wirklich an einen Anderen gezahlte Verzinsung von entliehenem Kapital einschließt oder gar auch einen fiktiven Abzug für den vom Unternehmer selbst geeigneten Theil des Betriebskapitals.

Im letzteren Falle hätten wir in Dem, was das Bureau „Netto-Profit“ nennt, einfach den „Unternehmergewinn“, das ist jenen Theil des Ausbeutungs-gesamtertrages, der nach völliger Ausschcheidung von Kapitalzins und Rente restirt. Dieser reine Unternehmergewinn ist erfahrungsmäßig im Verhältniß zum Brutto-Geschäftsertrag um so niedriger, je kleiner der Betriebsumfang des Unternehmens und um so höher, je größer derselbe.

Mit anderen Worten: verhältnismäßig ein um so größerer Theil des Brutto-Geschäftsertrages entfällt für Rente und Kapitalzins, je kleiner der Betriebsumfang, oder umgekehrt ein um so kleinerer Theil je größer das Unternehmen.

Es ist ja allgemein bekannt, daß der kleinere Geschäftsmann weit mehr, als der größere, vom Brutto-Einkommen des Umsatzes im Verhältniß zur Größe desselben an den Landlord und Kapitaldarleiher abgeben muß, und deshalb wird eine weitere Begründung dieses Satzes nicht nothwendig sein. Wenn wir nun aber annehmen, daß das Connecticut-Bureau bei seiner Berechnung des sogenannten „Netto-Profit“ nur die vom Unternehmer an Andere gezahlten Beträge für Kapitalzins und Rente in Abzug brachte, dann kommt immer noch diese Thatsache in Betracht, daß die Verwendung von entliehenem Kapital und gemiethtem Boden, resp. Arbeitsraum, überall in um so größerer Ausdehnung üblich ist, je geringer der Betriebsumfang des Unternehmens.

Industrielle Korporationen „arbeiten“ — lies: ausbeuten — fast ausschließlich nur mit eigenem, d. h. Aktien-Kapital. Im Falle unserer letzteren Annahme, wäre der „Nettoprofit“ nach Darstellung des Bureau: der reine Unternehmergewinn mit Einschluß von Zins und Rente bloß für solches Anlagelapital und solchen Boden, welches (welcher) vom Unternehmer selbst geeignet wird. Also in beiden Fällen, wie wir sehen, — im ersteren mehr, im letzteren minder — werden die von dem Connecticut-Bureau gelieferten Resultate in Bezug auf Profit-Berechnung mit der Tendenz behaftet sein, einen Theil des Ausbeutungs-ertrages zu ignoriren, der überall um so größer ist, je kleiner der Betriebsumfang bei irgend welchen Unternehmungen.

Kurz: die Wirkung einer solchen Darstellungsweise muß darin bestehen, die Rate sowohl wie das Erträgniß der Ausbeutung im Verhältniß zum Werth des Produktes und auch zur Zahl der beschäftigten Arbeiter um so mehr zu unterschätzen, je kleiner der Produktwerth und die Arbeiterzahl.

Nachdem wir uns insoweit über den vorhandenen Fehler und dessen Richtung in den Erhebungsergebnissen des vorliegenden Berichtes klar geworden sind, wird es um so schwerer in's Gewicht fallen, wenn wir finden, daß aus solchen Resultaten sich gerade Das ergibt, was jener Fehler verschleiern will.

Wir greifen nun aus dem Angabenmaterial des Bureau's Beispiele heraus und zwar nach einer Untersuchungsmethode, die wir sofort präzisiren wollen:

Von den 40 Industriebranchen, deren Betriebsstatistik (nach Einsichtnahme der Geschäftsbücher von 636 Etablissements) das Bureau in seiner Auffassung von „Netto-Profit“ vorführt, müssen wir in Rücksicht auf Zeit und Raum das Feld unser kritischen Gegenrechnung auf zehn beschränken, und da es bei unserem Untersuchungszweck darauf ankommt, die Größe des Ausbeutungs-ertrages in Beziehung zum Betriebsumfang der Unternehmungen festzustellen, so werden wir solche Beispiele auswählen müssen, welche einerseits den Klein- oder Mittelbetrieb, andererseits den Großbetrieb so gut, als das vorliegende Material es erlaubt, repräsentiren. Wenn wir nun die Grenze des Klein- oder Mittel-Betriebs nach Oben bis zu 50 000 Kapitalanlage ausdehnen, dann bieten sich uns überhaupt nur vier Beispiele, während die übrigen sechs als Typen für die Industrie-Betriebe des größten hier vorfindlichen Stils, nämlich mit mehr als 100 000 Doll. Kapitalanlage, zu betrachten sind.

Von den nachstehenden zwei Tabellen zeigt die erste für die Gruppe des Klein- oder Mittelbetriebs, die zweite dagegen für jene des Großbetriebs, neben dem Durchschnitt des Anlagelapitals, den „Netto-Profit“ in Prozenten vom Kapital, ferner die Durchschnittsquote sowohl per Arbeiter als auch per Etablissement von diesem Netto-Profit. Voraus zu schiden ist aber noch die Bemerkung, daß, wenn hier z. B. die Branche der Bäckerei mit einem so hohen Durchschnittskapital per Etablissement wie

45 883 Doll. auftritt, dies sich daraus erklärt, weil das Bureau in diesem Falle nur größere Etablissements (und zwar deren 6 mit zusammen 110 Arbeitern) in Untersuchung gezogen hat. Für unseren Zweck waren diese Bäckereien immerhin in die Gruppe des vergleichsweise kleineren Betriebs zu rangiren.

Rate und Ertrag der Ausbeutung je nach dem Betriebsumfang.

Industriebranchen.	Bruttoertrag Kapital per Etablissement	Netto-Profit, Prozent vom Kapital		
		Netto-Profit per Arbeiter	Netto-Profit per Etablissement	Netto-Ertrag per Etablissement im Jahre 1889
Modellfabrikation	Doll. 5 867	15,68	Doll. 230	Doll. 920
Eutmadler Werkzeuge	13 684	23,95	517	3 552
Beisen und Bürsten	21 000	13,43	184	2 822
Bäckerei	45 883	15,45	386	7 081
Durchschnitt von Gruppe I	Doll. 21 597	17,13	Doll. 326 1/2	Doll. 3594
2. Groß-Betrieb.				
Eisenwaaren	Doll. 113 910	8,10	Doll. 106	Doll. 10 060
Seide	806 756	12,03	206	36 919
Silberwaaren	343 427	7,66	177 1/2	29 254
Baumwolle	360 211	6,14	121 1/2	22 123
Wollwaaren	391 682	9,19	152 1/2	36 004
Wollewaaren	488 267	7,57	125 1/2	18 694
Durchschnitt von Gruppe II	Doll. 336 267	8,45	Doll. 148	Doll. 25 509

Was wir hier sehen, ist Folgendes:

Erstens ist durchgehends in der Gruppe des kleineren Betriebes der Netto-Profit sowohl in der Prozentrate vom Kapital, als auch per Arbeiter, größer, ja, zum Theil bedeutend größer, als in der Gruppe des Großbetriebes. Wir finden hier, daß im Verhältniß zum Werth des Produktes und zur Zahl der beschäftigten Arbeiter die Ausbeutungsrate durchschnittlich in den vier Beispielen der Gruppe I 17,13 Prozent vom Kapital und 326 1/2 per Arbeiter beträgt, in Gruppe II dagegen nur 8,46 Prozent und 148 Doll. Danach erweist sich die relative Rate der Ausbeutung mehr als doppelt so groß im kleineren Betriebe als im Großbetriebe.

Zweitens zeigt uns die letzte, am weitesten rechtsstehende Kolonne, wie trotz der höheren Ausbeutungsrate im kleineren Betrieb der Ertrag des Geschäftes per Etablissement ein viel geringerer ist, als im Großbetrieb. In Gruppe I ergibt sich als Durchschnitt der Betrag von 3 594 Doll., in Gruppe II dagegen 25 509 Doll. Also, während im Großbetrieb die Rate der Ausbeutung um mehr als die Hälfte niedriger ist, als im Klein- oder Mittelbetrieb, ist der Ertrag der Ausbeutung mehr als das Siebenfache, wie im anderen Falle.

Wie in unserer Kritik der Profitberechnungs-Methode hervorgeht, müssen wir annehmen, daß in allen diesbezüglichen Angaben des Bureau's — wegen der stattgehabten Ausschcheidung von Rente und Kapitalzins — die wahre Ausbeutungsrate hier überall um Etwas zu niedrig, und zwar um so viel mehr zu niedrig angegeben ist, je geringer in den einzelnen Fällen der Betriebsumfang.

Das von uns vorgeführte Unterschiedsverhältniß zwischen Rate und Ertrag der Ausbeutung wird somit je nach Größe des Betriebsumfangs in Wahrheit noch viel bedeutendere Abstände aufweisen, als dies nach den Untersuchungsergebnissen des Connecticut-Bureau's insoweit unsererseits gefunden wurde. Festgestellt haben wir somit neuerdings, daß der kleinere Ausbeuter — wenn auch in manchen Fällen persönlich ein seelensguter Mensch — in seiner Wirksamkeit gegenüber dem Produzenten, sowie Konsumenten, in der Regel der schädlichere, schlimmere Ausbeuter ist.

Die allgemeine Pension.

Die Idee der zwangsmäßigen Versicherung der Arbeiter gegen Krankheiten, Unfälle, Arbeitsunfähigkeit und die Gewährung von Alterspensionen marschirt offenbar sehr kräftig. Nachdem Deutschland den Anfang damit gemacht hat, folgt jetzt Frankreich mit Verbesserungen. Von den deutschen Gezeiten ist das über die Unfall-Versicherung noch am annehmbarsten, es ist wenigstens am geringsten schädlich für die Arbeiter.

In Frankreich will man offenbar Deutschland übertrumpfen. Während bei uns das Minimum der Alterspension nicht viel über 100 Mark jährlich beträgt, soll es in Frankreich 300 Franks sein. Auch will die Regierung einen weit größeren Zuschuß leisten, als in Deutschland. In der Schweiz sind Vorarbeiten für eine ähnliche Gesetzgebung im Gange, ebenso in Dänemark; in fast allen anderen Staaten Europas ist man der Sache „näher getreten“, wie es im jetzigen deutschen Zeitungs-Styl heißt.

Am auffälligsten ist aber wohl, daß der Gegenstand selbst im „manchesterlichen“ England zur ernstlichen Diskussion gekommen und zwar sind es hier die verbündeten Konservativen und Liberalen Unionisten, welche sich seiner bemächtigt haben. Mit Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen giebt es dort bekanntlich unter den Politikern bereits ein kleines Wettlaufen um die Gunst der Arbeiter. Eine Konferenz unter dem Vorhild des Ex-Ministers

Chamberlain machte sich über den Gegenstand wie folgt schlüssig: „Die Konferenz ist der Meinung, daß die Frage der Altersversicherung so weit vorgeschritten ist, um vom Parlament erörtert zu werden, und daß alle legitimen Mittel aufzubieten sind, die Angelegenheit zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen.“

Selbstverständlich sollen diese Einrichtungen den Zweck haben, die gegenwärtige soziale „Ordnung“ konservieren zu helfen, sonst würden sie nicht von Bismarck, Constans und Genossen etabliert werden. Aber auch darin sind diese Herren unsere unfreiwilligen Mithelfer, wenigstens da, wo die Pension nicht bloß gemeiner Schwindel wird, weil die Rente ungenügend ist und erst in einem Alter ausbezahlt wird, das der Arbeiter nie erreicht. Befreit den Arbeiter von den Sorgen um seine Existenz und Familie in Krankheit, Invalidität und hohem Alter (wozu Arbeitslosigkeit logischer Weise kommen muß), so wird er im Stande sein, seine Aufmerksamkeit anderen Dingen zuzuwenden. Er wird deshalb nicht „zufrieden“ werden, sondern erst recht anspruchsvoll. Das liegt in der menschlichen Natur.

Produktion und Technik.

Ueber die Entwicklung der Elektrotechnik entnehmen wir der Nation folgende Notizen:

Ganz neuerdings haben es die Elektriker ins Auge gefaßt, die elektrische Kraftübertragung in noch bedeutend größerer Weise zu ermöglichen, als man bisher gedacht hatte. Man ging hierbei von der Idee aus, in planmäßiger Weise die Wasserkraft, welche in einzelnen Ländern, wie z. B. in der Schweiz, von der Natur in so reicher Weise dargeboten werden, für ferne Orte nutzbar zu machen.

Die Ausnutzung des Rheinfalles zu Neuhäusen, die Ueberführung der Energie der Niagarafälle bis zu dem 32 Kilometer entfernten Buffalo, sind gleichsam als Vorläufer für solche Bestrebungen zu betrachten. Eine Probe auf die praktische Durchführbarkeit dieser Pläne wird im Augenblick durch die elektrische Verbindung zwischen Laufen und Frankfurt a. M. vorbereitet. Man beabsichtigt eine Wasserkraft bei dem Dörfchen Hochfelden im Stathale, die etwa 300 Pferdekraft darstellt, 175 Kilometer weit nach Frankfurt zu überführen. Das Experiment, welches etwa Mitte August zur Ausführung gelangen soll, ist als ein *experimentum crucis* für die Zukunft der elektrischen Technik zu bezeichnen. Mit der Durchführbarkeit dieses Planes stehen eine große Anzahl wichtiger Neuerungen in unmittelbarer Verbindung.

Durch die Königin der modernen Apparate, die Dynamomaschine, sind nämlich zwei Arten von Strombewegungen zu erhalten, je nach ihrer Konstruktion, der Gleichstrom und der Wechselstrom. Die Gleichstrommaschine, die einen Strom hervorruft, der stets nach derselben Richtung fließt, steht auf einer sehr hohen Stufe technischer Durchbildung und sie überragt bisher in vieler Beziehung ihre Schwester, die Wechselstrommaschine, deren Stromimpulse in der Minute viele hundertmal ihre Richtung verändern. Der Gleichstrom, wenn er zur Ueberführung großer Kräfte Verwendung finden soll, bedarf einer Leitung von bedeutendem Querschnitt; Wechselströme hingegen, welche in dieser Beziehung viel ökonomischer sind, konnten bisher zum Antrieb elektrischer Arbeitsmaschinen (Motoren) nicht verwendet werden. Auf der Strecke Laufen—Frankfurt beabsichtigt man nun einen Wechselstrom sehr hoher Spannung (30 000 Volt) zu überführen, um durch ihn Motoren, die den verschiedensten Zwecken dienen, in Betrieb zu setzen. — In den soeben geschilderten Gleich- und Wechselströmen trat kürzlich der Drehstrom; sein Erfinder ist der italienische Professor Ferraris in Turin; von den Konstrukteuren, welche denselben zuerst durch Erbauung von Maschinen der Praxis zuführten, nennen wir die Ingenieure Tesla, Haffelwander und von Dobrowolsky. Ein Drehstrom

läßt sich als ein System von untereinander verketteten Wechselströmen von verschiedener Phase bezeichnen. Die Erfindung der Drehstrommotoren ermöglicht es, den ökonomischeren Wechselstrom zum Betrieb von Motoren zu verwenden.

In Frankfurt sollen nun Drehstrommotoren aufgestellt werden, in welchen der in Laufen erzeugte Wechselstrom durch drei Drahtleitungen eintritt. Der imposante Draht, welcher dies zulassen wird, besitzt die respectable Länge von 500 Kilometer. Wollte man das Experiment, woran übrigens nach den vielfachen und gründlich angestellten Vorversuchen nicht mehr zu zweifeln ist, dann dürften in manchen Zweigen der Industrie revolutionäre Veränderungen nicht lange auf sich warten lassen. Unternehmende Männer in der Schweiz suchen auch bereits die bedeutendsten Wasserkräfte ihres Vaterlandes sich zu eignen zu machen, um die Energie derselben durch hochgespannte Wechselströme den benachbarten Nationen zuzuführen.

Es ist einleuchtend, daß in Folge der schnellen Aufeinanderfolge von Verbesserungen in der Konstruktion elektrischer Maschinen, die Billigkeit des elektrischen Stromes zunimmt; und daß daher immer neue Gruppen von Industriezweigen sich des mächtigen Mittels zur Herstellung ihrer Produkte bedienen. — Unter all diesen Branchen ragt ganz besonders die Elektrochemie hervor.

Dem elektrischen Bleich- und Gerbverfahren, von dem wir bereits an dieser Stelle berichteten und welchem in den letzten Jahren in allen Ländern ein hartes Interesse entgegengebracht wurde, ist neuerdings die elektrische Behandlung des Weines gefolgt.

Pollet zu Berzy ließ durch Röhren, in welchen sich silberne Scheiben als Elektroden befanden, Wein fließen. Durch den elektrischen Strom wurde der Gerbstoff zerstört, und auf diese Weise die Haltbarkeit des Weines erhöht; in einer Stunde konnten so 84 Liter behandelt werden. Pollet unterwarf zugleich die durch ihre geringe Haltbarkeit berüchtigten algerischen Weine dieser Operation, und erhielt Marken, welche sich nunmehr vorzüglich zur Ausfuhr eignen.

In ähnlicher Weise hat kürzlich Otto Schulze in Straßburg durch elektrische Behandlung es zu Stande gebracht, dem jungen Wein in kurzer Zeit die Eigenschaften alter, abgelagerter Weine zu verleihen. Ein Gutachten des „Landwirtschaftlichen Vereins von Lothringen“ spricht sich über diese Versuche höchst anerkennend und empfehlend aus. — Auch Professor Mangarini in Rom gelang es, mittels Elektrolyse, die Essigsäure im Weine zu zerlegen und dadurch minderwertige Produkte auf relativ einfache Weise zu veredeln.

In ähnlicher Weise ist die Schwefelsäure- und Phosphorfabrikation unter Beihilfe des elektrischen Stromes leistungsfähiger und werthvoller Art verbessert worden.

Das wohlthätige Gas, welches ungefähr zu einem Fünftel unsere Atmosphäre aufbaut und das Leben der Organismen erhält, der Sauerstoff, ist schon seit längerer Zeit für viele Zweige der Technik als höchst werthvoll erkannt worden. Jedoch erst neuerdings wurde es möglich, den Sauerstoff, sowie den nicht minder werthvollen Wasserstoff, durch den elektrischen Strom billig und in großer Menge darzustellen. Konnten doch von einem einzigen Fabrikanten zu London allein während eines Jahres eine Million Kubfuß des nützlichen Gases hergestellt werden. Um die Brauchbarkeit dieses Gases klarzulegen, wollen wir nur bemerken, daß man den Sauerstoff in Frankreich seit längerer Zeit zum Reifen von Spirituosen verwendet, und daß er beginnt, in der Heiztechnik eine ganz hervorragende Rolle zu spielen.

Die entsetzlichen Unfälle, welche von Zeit zu Zeit in den Bergwerken, zumeist durch Explosion hervorgerufen, sich ereignen, haben auch die Elektrotechniker gereizt, hier möglichst Hilfe zu bringen. In England wie in Amerika wurden lebhafte Gruben vollkommen elektrisch ausgestattet. Man erleuchtete sie mittels Glühlampen und bewirkte den Betrieb durch elektrische Lokomotiven. Nützlicher für solche Einrichtungen sind die Anlagen in einigen Minen bei Philadelphia.

Endlich ist man auf dem besten Wege, sogar die Dynamomaschine von der Dampfkrast zu heilen. Neuere Thermosäulen, allerdings bisher nur in kleinen Formaten, erlauben in recht ökonomischer Weise die direkte Ueberführung von Wärme in Strom.

Wirthschaftliche Entwicklung der „Ver. Staaten“.

(Nach einem Vortrag des Superintendenten des 1890er Censüs, Robert Porter, in der „Allg. Ztg.“)

Von 1880—1890 hat sich die Bevölkerung um 13 Millionen vermehrt, von denen 6 Mill. ein bisher unbesiedeltes Terrain von 377 000 Quadratmeter bevölkern, während 7 Mill. die Bevölkerung der Städte vermehrt habe. Um die Gesamtbevölkerung von 63 Mill. in diesem weit ausgedehnten Land in Vertheilungsverbindung zu setzen, ist das Eisenbahnetz von 86 000 Meilen in 1880 auf 164 000 Meilen in 1890 erweitert. Die Zahl der Acker für den Getreidebau ist von 80 Mill. in 1880 auf 131 Mill. in 1890 vermehrt, wovon die Getreideprodukte um 53 pCt. und der Werth derselben um 32 pCt. sich gesteigert haben. Die Vollprodukte vermehrten sich von 156 Mill. Pfund in 1880 auf 240 Mill. in 1890, um 54 pCt. Hauptprodukte stiegen von 85 Mill. Tons (à 2000 Pfund) auf 47 Mill. Der Werth des Rindviehs stieg von 1400 Mill. Dollars auf 2600 Mill. Doll., die Zahl der Viehstücke von 96 Mill. Stück auf 139, um 45 pCt. Was die Manufakturprodukte betrifft, so ist der Werth derselben für 1890 auf 8600 Mill. Doll. geschätzt, eine Zunahme von 3900 Mill. Doll. gegen 1880. Gezahlte Rohne machten 1890 total 1000 Mill. Doll., 1890 1500 Mill. Doll. Der Werth der Bergwerksprodukte betrug 1880: 390 Mill. Doll., 1890: 600 Mill. Doll., der Holzprodukte 250 und 500 Mill. Doll., Roheisenprodukte 3 1/2 und 10 Mill., Stahlprodukte 1 und 4 Mill. In der Textilindustrie ist der Censüs noch unvollständig bearbeitet, doch läßt sich eine Vermehrung der Baumwollfabrikate um 175 pCt. feststellen. Die elektrische Industrie war 1880 noch in ihrer Kindheit, jetzt haben ihre Apparate, abgesehen von Telegraph und Telephon, für verschiedene Industriezweige den Werth von 563 Mill. Doll. — Die Vertheilung der öffentlichen Schuld endlich zeigte 1880: 60 Doll. pro Kopf, 1890: nur 33 Doll.

Diese ungeheuren Zahlen regen in verschiedener Hinsicht zum Nachdenken an. Einmal zeigen sie, welcher gewaltigen Steigerung die Produktivität der menschlichen Arbeit fähig ist. Während sich die Bevölkerung nur um 25 pCt. vermehrt hat, hat sich die Produktion offenbar mindestens um 50 pCt. gesteigert, das heißt: 1890 produzierte jeder Arbeiter 1/2 mehr, als 1880. Wie wird die Steigerung im sozialistischen Staate sein, wo alle Hindernisse fallen, die sie jetzt immer noch aufhalten!

Zweitens aber giebt diese Entwicklung zu schweren Befürchtungen für unser altes Europa Veranlassung, welches, gehemmt durch diese überkommenen historischen Bedingungen, offenbar dem neuen Lande immer mehr unterliegen muß. Das klassischste Beispiel dafür ist die Herabminderung der Staatsschuld in den „Bereinigten Staaten“, der die beständige Vermehrung bei uns gegenüber steht. Wenn nicht die kapitalistische Produktionsweise von der sozialistischen abgelöst wird, so würden wir vor einer schweren Katastrophe stehen.

Die Fortschritte der Schiffbautechnik, welche den Dampf und das Eisen an Stelle des Segels und des Holzes setzt, lassen sich aus den Mittheilungen erkennen, welche über die Hamburger Rhederei in amtlichen Konsulatsberichten gemacht wurden. Der Bestand der Hamburgischen Kauffahrteiflotte betrug am 31. Dezember 1890:

	Schiffe	Reg.-Tons	darunter Dampfer	Reg.-Tons
gegen 1889	583	532 257	305	365 448
- 1888	537	464 782	272	314 630
- 1887	501	384 310	230	287 327
- 1886	496	360 569	211	217 594
- 1885	488	341 393	201	205 710

Die Zahl der Dampfer nimmt stetig zu und ihr Rauminhalt, ihre Leistungsfähigkeit deselben. Im Jahre 1886 hatte ein Dampfer rund 1023 Register-Tons, im Jahre 1890 rund 1214 Register-Tons. Der Großbetrieb ist die allein existenzfähige Betriebsform auch zur See.

Briefkasten der Expedition.

Beschl. „Gleichheit“ N. 5,00 Mark erhalten. Besten Dank. — J. F. Mersburg, inkl. 3. Quartal 1,95 Mark.

Halberstadt.

Wer von den Genossen die Verbreitung der „Berliner Volks-Eridüne“ übernehmen will, möge sich an Unterzeichnete wenden.
Die Expedition.

Bringe den Genossen mein
Weiß- und Bairischbier-Lokal
in Erinnerung. Vereinszimmer mit Piano zu vergeben.
Zahlstelle der Metallarbeiter-Krankenkasse, des Metallarbeiter-Verbandes und der Cöpler.

Otto Dietze,
Reinickendorferstraße 54.

Allen Parteigenossen empfehle mein
Weiß- u. Bairisch-Bierlokal
Potsdamer Bier.
August Insinger
Krautstr. 48.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich das **Schönfeld'sche**
Weiß- und Bairischbier-Lokal
mit Vereinszimmer käuflich übernommen habe. Um freundlichen Besuch bitte!
Wilhelm Grube, Mariendorferstr. 10.
Beiträge zum Wahlverein und zur Arbeiterbildungsschule werden entgegengenommen, auch Eintrittskarten zur Bildungsschule sind zu haben.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von

Cigarren u. Tabake.

Dieselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Würtler-Hilfskassa. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.

Otto Klein

Kottbuser Damm 14, früher Mitterstr. 15.

Cigarren u. Cigaretten

Hamburger Thag u. Swaten Krusen.
W. Schweitzer, Rixdorf, Hermannstr. 153.

Achtung!

Sozialdemokratischer Wahlverein für den zweiten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Montag, den 6. Juli 1891:

Großes Sommer-Fest

in „Keller's Hofjäger“, Hasenhaide,

bestehend aus großem Vokal- und Instrumental-Konzert

unter gütiger Mitwirkung des Gesang- und Musik-Vereins „Firmitas“ (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes), sowie der Gesangsvereine „Frühlingslust“, „Harmonia“, „Freiberger Harmonie“, „Liedesfreiheit“ u. „Waldkapelle“ (Mitglieder d. Arbeit-Sängerbund.)

Verschiedene Kinder-Belustigungen (Puppen-Theater.)

Jedes Kind erhält eine Stollaterne gratis.

Anfang 5 Uhr. Die Kasser-Küche ist von 2 Uhr an geöffnet. Entree 20 Pfg.

Im Saale: **Tanz.**

Herrn, die daran theilnehmen, zahlen 50 Pfennig nach.

Billets sind zu haben bei den Vorstandsmitgliedern und in den Zahlstellen.
Die Zahlstellen befinden sich bei: Otto Klein, Cigarrengeschäft, Kottbuserdamm 14; Scheuer, Restaurant, Gneisenaustr. 35 (Ecke Schleiermacherstr.); Haugl, Restaurant, Voelckstr. 12; Schmidt, Restaurant, Diefenbachstr. 34; Luhn, Restaurant, Brandenburgstr. 11; Ernst Wilschke, Cigarrengeschäft, Rahbachtstr. 1 und Junkerstr. 1; Schröder, Cigarrengeschäft, Kreuzbergstraße 15; Grube, Restaurant, Mariendorferstr. 10; Kiesel, Restaurant, Schützenstr. 58; Böhlund, Restaurant, Bälowsstr. 52; Grafsunder, Restaurant, Schwerinstr. 9.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle mein reichhaltiges
Cigarren- u. Tabak-Geschäft Spezialität: Amerikanische, russische u. türkische Cigaretten.
Ernst Arndt, Falkenstr. 107, Ecke d. Mantuffelstr.

Empfehle allen Freunden und Parteigenossen meine
Edel-Destillation und Restauration

Vorzügl. Speisen u. Getränke. Spezialität: Schlesischer Korn vom Jah.
ff. Maison du Nord. Franz. Billard.

H. Kügler, Elisabeth-Ufer 52.

Bringe meinen Freunden u. Genossen meine
Bund- u. Schweinefleischerei in freundliche Erinnerung.
Zentr.-Markthall. Stand 148.
Carl Aurin.

Den Parteigenossen empfehle beim Besuch von Friedrichsfelde mein
Cigarren- und Tabakgeschäft.
W. Baum, Friedrichsfelde, Brinzen-Allee 15.

Bleistifte.

Genossen! Kauft nur die Bleistifte „Solidarität“ oder „Acht-Stunden-Arbeit“ von Jean Bloss, Stein bei Nürnberg. Liefert franco auch kleine Bestellungen. Bei Abnahme von 10 Mark Werth Prozente.

Besonders die Vereins- und Gewerkschaftsvorstände werden hierauf aufmerksam gemacht.

Cigarren eigener Fabrik

von Heinr. Bräuer, Reichenbergerstr. 143. Freunden und Genossen bestens empfohlen.

Stempel

aus Kautschuk und Metall
Liefert schnell und billig die Fabrik von
Robert Hecht
BERLIN S.
54. Oranien-Str. 15.
Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Cigarren-Geschäft

F. Wiese
Kottbuser Platz, Ecke Fialterstraße 15
wird Qualitätswaren in empfehlende Erinnerung gebracht.

Wendt's Salon

Röslinerstraße 17, früher Brandenburgstr. 33.
Empfehle allen Freunden und Genossen meinen

Ball-Salon.

Rudolph Wendt.

Der Arbeits-Nachweis

der
Klavier-Arbeiter

befindet sich jetzt Rauschnstr. 78, im Restaurant Winter. Die Adressen-Ausgabe findet jeden Abend von 8—9 1/2 Uhr u. Sonntags Vormittags von 10—11 1/2 Uhr an Mitglieder wie an Nichtmitglieder unentgeltlich statt.
Die Arbeitsvermittlungskommission.

Ein Patriot.

Von Ferdinand Freiligrath.

Hazardspiel? — Pfui — daß mich der Herr bewahre!
Hol, es der Teufel — ja, das sag ich frisch!
Ich werde morgen meine sechzig Jahre,
Und trat noch niemals an den grünen Tisch!
Hätt' ich's gethan — bei Gott, ich müßt' erröthen!
O, dies Roulett, ich haß' es und verheim'le!
Ich bin ein Christ — und schlag' ein Kreuz vor Köthen!
Ich bin ein Mann — und pfeife was auf Emß!

Nein, was ich liebe, ist ein ehrlich Lotto;
Der Mensch muß spielen — ja, das räum' ich ein!
„Wagen gewinnt!“ ist des Jahrhunderts Motto —
Drum müssen halt auch Lotterien sein!
Die sind moralisch! Doch ein Hazardieren,
Dem Flor des Volkes gilt als höchstes Ziel!
Wer wird sein Geld an Benazet verlieren,
Wenn Staaten rufen: „Machen Sie Ihr Spiel!“

Ein behrer Ruf! Er ging mir nicht verloren!
Seit dreißig Jahren sey ich pünktlich ein!
Doch nur im Bande — sei es auch geschworen!
Ich schmeichle mir, ein Patriot zu sein!
Nein, ich vertrag der Heimath keinen Heller!
Wie war ich Hamburg, nie den Dänen grün!
Wie sing' zu Frankfurt mich ein Vogelsteller
Mit unjolden Güterlotterien!

Ich blieb daheim — drum ward ich auch gesegnet!
Versteht mich recht: leer wurde meine Truh!
Nicht hat Fortuna mich mit Gold beregnet —
Doch warf ihr Rad den Bettelstab mir zu!
Mein stehend Weib und meine Rangen klagen;
Was heulen sie? — ich glaube gar, um Brot.
Beschränktes Volk! was will der Bettel sagen?
Ich gab's dem Staat — ich bin ein Patriot!

Was ich verlor, hat manchen armen Teufel
Bleibet gerettet — Gott weiß, wo im Land!
Wo nicht — ei nun, so ward es ohne Zweifel
Zur Volksbeglückung sonst an angewandt!
Wie manches Tausend schon ließ ich roulettieren —
O, wirke Jeder so mit Ernst wie ich,
Wie mühte da das Vaterland florieren,
Wie mehrte da des Volkes Wohlstand sich!

Ich — nun ich that nach meinen schwachen Kräften!
Und — zum Roulett-Tisch sah mich Niemand gehn!
Wird man kein Kreuz mir auf den Mittel heften?
Es würde gut zu meinem Hauskreuz stehn!
Auch zu dem Tannentanz auf meinem Hügel.
Grabhügel bald, hart an des Kirchhofs Rand!
O, es ist süß und ehrenvoll, zu spielen
Und sich zu opfern für das Vaterland!

Ein Spaziergang.

Von G. J. Uspenski. Deutsch von P. Sturyski.

(Nachdruck verboten.)

II.

Das kühle Wasser erfrischte den Soldaten. Er wuschte sein Gesicht mit dem Ärmel seiner Jacke ab und wollte ausruhen. Auch das wurde ihm erlaubt. Er sah sich um, erblickte das einsam stehende Haus — hinter dem Dorfe, dicht am Walde, — erinnerte sich vielleicht, daß Gawrila auch ihm manchmal ein Gläschen spendirt hatte und sagte, sich an den Beamten wendend:

„Ew. Gnaden . . . sehn Sie . . . ich denke, wir treffen jetzt den Gawrila nicht zu Hause an.“

„Was sie nicht sagen!“ erwiderte der Beamte.

„Ja, wirklich! das kann sehr leicht sein.“

Der Soldat, der durch das kühle Wasser ein wenig zur Besinnung gebracht worden war, begann zu begreifen, daß er sich einen wenig ehrenvollen Auftrag übernommen habe.

„Wirklich, Ew. Gnaden, der Gawrila . . .“

„Nu, nu! Es wird nicht so schlimm sein!“ entgegnete der Beamte und gab sich Mühe, die verlegene Miene des Soldaten nicht zu beachten.

„Wie Sie wollen. . . Mir ist's ja gleich. . . Ich bin bereit. . .“ rief der Soldat. — Aber lassen Sie mich lieber gehen!

„Gehen kannst du ja nachher . . . es dauert ja nicht lange.“

„Ew. Gnaden, ich habe keine Zeit, sehen Sie. . . Ich habe zu thun. . .“

„Ach, dazu bleibt ja immer noch Zeit genug. . .“

„Gehn wir nur. . . Wir sind bald fertig.“

„Ich bin müde!“ sagte er und setzte sich.

Der Soldat nahm die Mühe ab, wuschte die Stirn ab, schaute unruhig nach allen Seiten, wie ein gefangener Hase, stand von dem Baumstamm auf, der an der Erde lag und setzte sich wieder. Der Beamte, der Diener und der Seminarist saßen nebeneinander auf demselben Baumstamm und schwiegen.

„Ausgeruht?“ fragte der Beamte.

Der Soldat erhob sich und sagte mit bittender Gebärde:

„Ew. Gnaden!“

„Nu, laß nur! laß! Halt uns nicht auf!“

„Erweisen Sie mir die Gnade!“

„Gehn wir, gehn wir! Da ist nichts weiter zu reden. . .“

„E wird spät. . . Gehn Sie voran, mein Lieber!“

Der Beamte schlug schnell einen Seitenweg ein, ließ

jedoch den Soldaten nicht aus dem Auge. Auch der Diener achtete auf ihn.

„Was siehst Du wieder?“ fragte er ihn.

„Ach . . . was bin ich nur so dumm gewesen. . .“

„S hat Dich ja auch kein Mensch gezwungen.“

„Ach . . .“

„Geh!“

„Ach. . . Schön ist's nicht!“

„Gehn wir nur, wir unterhalten uns ein andermal darüber!“

„Hm . . . Da muß ich wohl gehen! . . . Nein, so was! . . . Ich gehe ruhig meiner Wege, sehe nichts, weiß nichts, kümmerge mich um nichts und . . . plumps! . . . da sitz' ich in der Falle! Pfui, Schweinerei!“

„Dumm bist Du, das ist schon wahr! Ich muß gehen, denn mir wird's befohlen und basta! Aber Du? Wozu steckst Du Deine Nase da hinein, wo Du nichts zu suchen hast? Wolltest groß thun! Nun, jetzt kannst Du die Suppe auslöffeln, die Du Dir eingebrockt hast. — Gehn wir! Komm! da ist nichts zu machen!“

Der Soldat machte mit der Hand eine verzweifelte Bewegung und ging unwillig und traurig weiter.

„Schneller, schneller!“ rief ihm der Beamte von Weitem zu.

„Pfui!“ spuckte der Soldat aus und kam immer mehr zu der Ueberzeugung, daß er eine Gemeinheit begehe. — Ich laufe fort, Bruder! — flüsterte er dem Diener zu, gleichsam um Rath fragend.

„Na, das sehle auch noch! Das konntest Du vorher thun! Jetzt ist's zu spät, Bruder! Geh nur und freue Dich, daß Du ein Lump bist!“

„Ja, jetzt ist's zu spät, jetzt komm' ich nicht mehr los! . . .“ brummte der Soldat vor sich hin und ging langsam weiter.

Er konnte es auf keine Weise über sich bringen, den Befehl auszuführen, obwohl er sehr wohl fühlte, wie gemein er handelte. Alle paar Schritte blieb er stehen, behauptete, er müsse sich durchaus eine Cigarette anstecken, rieb das Streichholz am Knie, dann am Ärmel und war offenbar bemüht, mit dieser Beschäftigung so viel Zeit, wie nur irgend möglich zu verbringen: die Streichhölzer wollten nicht Feuer fangen, zerbrachen, oder gingen aus, die Cigarette kam mit dem verkehrten Ende in seinen Mund u. s. w. Bei allem seinem erfinderischen Talent aber ließen sich diese Evolutionen nicht lange fortsetzen und so fluchte der Soldat alle Augenblicke, wenn er wieder einige Schritte sich dem Ziel näherte.

„Pfui, in was für einen Dreck hat man mich hineingezogen. . . Jetzt giebt's für mich keine Rettung mehr!“

Und er mußte weiter gehen.

Gawrila Kaschin war in dieser Zeit zu Hause; das Haus stand auf einem Hügel, von dem übrigen Dorfe durch eine Schlucht getrennt, dicht an dem Dorfwege, der von der Schlucht hinauf über den Hügel weiter führte; das Haus war lang, aber alt, hatte neun Fenster, die zum größten Theil vernagelt waren. In der Mitte war die Thür und davor eine hohe Schwelle. Gawrila Kaschin stand hinter dem Schenkisch, rechnete und meditierte; die Bretter, welche zum Aufstellen der Schnapsfässer bestimmt waren, waren leer; statt der Flaschen, Maake und Gläser lagen auf dem Tische kleine Kringel, Semmeln und andere harmlose Sachen. Die Frau des Gawrila saß nebenan auf einem Stuhle: sie hatte ein ärmliches Kittkleid an und strickte einen Strumpf; um ihre Füße und um die Schwelle krochen und liefen einige halbnackte Kinder mit schmutzigen Gesichtern herum. Auf der Diele lagen einige sechs Hunde, ohne die es ein Schankwirth nicht wagen darf, in solcher Entfernung vom Dorfe allein zu wohnen. Diese Hunde waren treue Wächter des Besitzthums ihres Herrn und brachen in lautes Gebelle aus, als noch der Diener und der Soldat auf dem gegenüberliegenden Hügel, in einer Entfernung von etwa hundertfünfzig Schritten auftauchten. So sah man sich genöthigt, vor allem in dem Gebüsch sich mit tüchtigen Stöcken zu versorgen; nur mit ihrer Hilfe gelang es den beiden, bis an die Schwelle des Hauses vorzudringen, auf der alsbald die Wirthin erschien und die Hunde zur Ordnung rief:

„Padt euch! Marsch! Ihr Dummköpfe! Still sein, es sind Freunde, die da kommen!“

Die Hunde glaubten ihr aufs Wort, begannen die Anführer zu beriechen und wedelten mit den Schwänzen.

„Grüß Gott!“ rief der Soldat.

„Guten Tag! Du bist schon lange nicht bei uns gewesen!“ erwiderte die Wirthin.

„Habe keine Zeit gehabt . . . viel zu thun . . . entschuldigte sich der Soldat düster und traurig. — Ist Gawrila zu Hause?“

„Drienen, im Zimmer. . .“

„Ich möchte einen trinken. . .“

„Ja, . . . siehst Du . . . so geht's nicht. . . So ist's gefährlich. . . Da mußt Du schon hineingehen.“

Der Soldat ging zum Gawrila, der im Rechnen fortfuhr; der Diener setzte sich auf der Schwelle nieder, am unszuruhen. Nach einem kurzen, mürrischen Gruß

verlangte der Soldat Wein; Gawrila holte unter dem Schenkisch einen „Stof“ *) hervor, schenkte dem Freunde ein Gläschen ein und verdeckte den Stof.

„Uh! . . . diese Hitze, Brüderchen!“ sagte der Soldat, ohne das Glas anzurühren und wuschte sich den Schweiß von der Stirn ab.

„Ich weiß auch gar nicht mehr, wie ich's noch aushalte in dieser Hitze“, sagte auch Gawrila, indem er den Bleistift mit der Zunge beleckte und dann in dem Buche geheimnißvolle Zeichen kritzelte. — Schon fünf Tage mühe ich mich mit den Rechnungen ab und komme gar nicht zu Ende. . . Ich bin ganz ruiniert, ganz auf den Hund gekommen. . .“

„Auf den Hund, sagst Du? Wirklich?“

„Nun ja . . . Ich habe nämlich, siehst Du, von dem Herrn das Wirthshaus, ohne Kontrakt gepachtet . . . nur so. . . Der Herr hat sein Geld bekommen. . . Nun scheint er's aber vergessen zu haben und mit einem andern einen Kontrakt geschlossen: dieser hat's schriftlich bekommen, daß er von mir, Gawrila Kaschin, die Miethe einzuziehen soll. . . Der verlangt zweihundert Rubel jedes Jahr. . . Wenn nicht, meint er, dann giebt er das Wirthshaus einem andern in Pacht. . . andere geben mehr, — versteht Du? . . . Ich hab's mit dem Herrn ganz anders ausbedungen und hab auch das Geld gezahlt und jetzt . . . (Er zeigte eine Feige) . . . So viel schlage ich gar nicht heraus aus dem Geschäft . . . Zweihundert Rubel! . . . da kann ich vor Hunger sterben! . . .“

„Wie wär's, wenn Du zum Herrn ginge?“

„Ja, wo soll ich ihn aber suchen? Der ist schon mehr als ein halbes Jahr nicht zu Hause gewesen. . . Wird wohl in Petersburg sein, oder im Auslande. . .“

„Ach Du armer Teufel!“

„S wird nichts anderes übrig bleiben, als betteln zu gehen“, sagte Kaschin nachdenklich und schob das Buch weg.

„Hör mal, Gawrila“, begann der Soldat und sah sich vorsichtig um: „ich will Dir was sagen: man will Dir etwas Böses thun.“

„Was denn?“

„Das will ich Dir gleich erzählen. . . Es war so: . . . Der Soldat wollte fortfahren, sah sich noch einmal um, — da erschien auf der Schwelle der Beamte.

„Grüß Gott!“ sagte er.

„Zu Befehl, Ew. Gnaden!“ jagte der Soldat mechanisch.

„Guten Tag, mein Lieber. . . Was ist das da in dem Gläschen? Wasser?“

„Schnaps, Ew. Gnaden!“

„Wie? Schnaps? . . . Darf hier denn Schnaps verkauft werden?“ fragte der Beamte nachlässig und ließ sich müde auf eine Bank nieder. „Wo haben Sie ihr Patent?“

Es trat lautlose Stille ein.

„Heda, kommen Sie!“ rief der Beamte den Diener. Der Wirth stürzte sich nach der Thür zu, um selbst den Diener hineinzurufen und sich so dem Beamten gegenüber höflich zu erweisen, dieser kam ihm aber mit ebenderselben Höflichkeit zuvor.

„Bemühen Sie sich nicht. . . Lassen Sie sich nicht stören. . . Vielleicht bringen Sie aber Tinte und Feder.“

(Schluß folgt.)

Beiträge zur deutschen Kultur- u. Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts

von

J. H. W.

(Nachdruck verboten.)

I.

Das 18. Jahrhundert fand die deutschen Gesellschaftsklassen in einem wesentlich anderen Zustande wie die französischen und englischen. Die ökonomische Entwicklung dieser letzteren beiden Länder war der deutschen um ein Beträchtliches vorausgeeilt, die Umwälzung in der Gütererzeugung, der Uebergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ging frühzeitiger und rascher vor sich, die politischen Verhältnisse schafften dem Bürgerthum eine freie, ungehinderte Bahn. Nicht so in Deutschland, wo sie sich der wirtschaftlichen und politischen Weiterentwicklung geradezu in den Weg zu stellen schienen.

Die erste Form der Kapitalbildung war in Deutschland wie überall das Kaufmanns- und Bucherkapital, das vom 14. bis zum 16. Jahrhundert eine Reihe starker Städte und in ihnen die ersten Anfänge der künftig tonangebenden Klasse des Bürgerthums geschaffen hatte. Wie mächtig dieser neue wirtschaftliche Faktor damals bereits war, geht daraus hervor, daß sich die Vertreter der alten Gesellschaft ernsthaft von ihm bedroht fühlten, daß alle Stände, der Ritterstand 1523, auf dem Reichstag zu Nürnberg, der Bauernstand 1525 im Wendel-Stippler'schen Verfassungsentwurf, ihre Stimme gegen das kommerzielle Raubsystem erhoben und daß auch Luther wie Hans Sachs die „Monopolia“ **) der reichen Handelshäuser anklagten.

*) Bierantige Flasche.

**) Handwörterbuch der Staatswissenschaften (Comrad, Veris u. a.) S. 435.

So rasch und kraftvoll diese Entwicklung auch war, so konnte sie doch der staatlichen Herrschaft der Bourgeoisie noch nicht zum Durchbruch verhelfen, denn verschiedene zusammenwirkende Ursachen lähmten während des 16. Jahrhunderts den deutschen Zwischenhandel, bewirkten den Niedergang der Hanse, dieses ersten Triumphes der Handelsbourgeoisie und ließen die belebten See- und Handelsplätze veröden. Der 30jährige Krieg gab ihnen den Rest und schien ihre ganze Entwicklung in Frage stellen zu wollen. Dreißig Jahre einer furchtbaren Unsicherheit, einer blutigen Ausraubung durch Franzosen, Italiener, Spanier, Kroaten, Schweden und Dänen haben Deutschland und besonders den in erster jugendlicher Entwicklung befindlichen Bürgerstand den Nachbarstaaten gegenüber um mindestens ein Jahrhundert zurückgeworfen. — Die furchtbaren Verheerungen desselben lassen sich durch einige Daten über die Abnahme der Bevölkerung im 17. Jahrhundert trefflich illustriren. Memminger berechnet die Bevölkerung Württembergs:*)

Im Jahre 1622	444552
" " 1639	97258 (?)
" " 1652	166014
" " 1679	264616

Für die Landgrafschaft Hessen-Darmstadt kommt Fabricius zu ähnlichen Resultaten:

Im Jahre 1629	104318
" " 1669	95173

Bei den Städten ist die auf den Rückgang des Handels zurückzuführende Abnahme schon vor dem 30jähr. Krieg zu konstatieren, für Hamburg ist während des Zeitraumes von 1419—1594 ein Rückgang von 22000 auf 19000, für das an den deutschen Kriegen unbetheilte, als Handelsplatz aber wichtige Zürich von 1410—1588 ein solcher von 10570 auf 8649 geschätzt, ebenso ging Basel während einer neunjährigen Periode 1446—1454 von 10 200 auf 8000 Bewohner zurück.

Nach der ersten kurzen, auf dem Durchfuhrhandel basirenden Blütheperiode des deutschen Bürgerthums folgte dann später Hand in Hand mit der technischen Umwälzung seine eigentliche Kraftentwicklung auf industriellem Gebiet. Doch ist gerade auf diesem das Zurückbleiben Deutschlands den Nachbarstaaten gegenüber in die Augen springend. Zum Theil mag die Ursache in den Wunden zu suchen sein, welche ihm die Religionskriege, besonders der 30 jährige schlugen, der Hauptgrund dürfte aber wohl in der staatlichen und politischen Entwicklung des Landes, in dem Fehlen einer politischen Zentralisation, wie sie England und Frankreich besaßen und in dem Ueberhandnehmen der Kleinstaaterei liegen. Die bürgerliche Produktionsweise kann eine Einengung, eine Beschränkung der Absatzgebiete, wie sie nothwendigerweise die Folge dieses Staatensystems sein mußte, mit ihrer inneren Natur nicht vereinen, und es ist klar, daß sie in ihrer Jugend für alle, auch für sekundäre Hindernisse doppelt empfindlich sein mußte. Wie war ein Austausch von Waaren möglich, wenn diese innerhalb Deutschlands Hunderte von kleinen Territorien, mit eigenen Münzen, eigenem Recht, eigenen Zollschranken zu passiren hatten. Sepp erwähnt in dem Buche: Sörres und seine Zeitgenossen, daß während des Rheinfeldzuges (1792—95) durch die Eroberung des linken Rheinufers seitens der republikanischen Armeen Frankreichs: neun Erzbischöfe und Bischöfe, sechs Äbte, der Deutschherren und Johanniter-Orden, 76 Fürsten und Grafen, 4 Reichsstädte und eine Unzahl Reichsritter ihre Landeshoheit verloren.

Kein Wunder, daß schon damals die Rheinländer die Franzosen enthusiastisch als Retter begrüßten, daß sie um Einverleibung des linken Rheinufers in die französische Republik baten, eine Bitte, welche sie später Napoleon gegenüber wiederholten. Der sich herein kundgebende Mangel des heute so vielgerühmten Patriotismus darf uns nicht befremden. Heute ist Deutschland eine politische Einheit und entspricht so vollständig den Interessen des Kapitalismus, des letzteren Patriotismus ist daher sehr billig; damals forderten dieselben Interessen bereits die Aufhebung der großen Menge kleiner Herrschaften und die Schaffung eines Zentralstaates, erst dadurch war den industriell vorgeschrittenen Distrikten Luft und Licht zur Entfaltung gegeben. Da sich von deutscher Seite die Erfüllung dieser Interessen nicht erwarten ließ, so wandte man sich an Frankreich. — So sind der deutschen kapitalistischen Industrie erst mit dem Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts durch Verschmelzung der Zwergstaaten die Wege geebnet worden. Bis dahin mußte sich die gesammte Produktion auf das handwerksmäßige Kleingewerbe im Rahmen einer Zunftverfassung oder auf die hausindustrielle Thätigkeit beschränken, neben der sich erst vereinzelt auf dem Lande außerhalb dieser Zunftschranken eine andere Form, zunächst die der Manufaktur bildete. Das Kleinbürgerthum blieb während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts typisch und drückt dieser Periode sein allgemeines Gepräge auf.

Der Bürger war, wie Bettner (Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert I. S. 25 sagt, eingepfercht in die kleinen Verhältnisse armthümlicher Kleinstaaten und darum ohne allen inneren Schwung, er verliert sich in das enge Pfahlbürgerthum, dem mit dem Verlust selbstständiger Wehrkraft auch alle Weite des Blicks und der einst sonstige Bürgerstolz völlig abhanden gekommen ist. Der Handwerker und der kleine Beamte, auf die Gump des Vornehmen angewiesen, verfallt in niedrige Kriecherei, in Rang- und Ehrehsucht, in vererbene Klatschhaftigkeit und in alle jene Uebel innerer Unfreiheit, durch welche noch heute der deutsche Kleinbürger so unendlich unorthodox gegen die gleichen Gesellschaftsklassen in England, Frankreich und Italien absteht.

Der unbekannte Verfasser eines im Jahre 1806 in Berlin erschienenen Buches: „Schlesien wie es ist“ entwirft von dem schlesischen Bürger folgendes, ergötzliche Bild, das man (Schlesien war damals eine der reichsten Provinzen Preußens) unbedenklich für jene Zeit verallgemeinern kann:

„Sein Vergnügen besteht darin, am Abend nach vollbrachter Arbeit dahin zu gehen, wo der Bierkegel aushängt, um hier ein schwaches Bier mäßig zu trinken, dabei ein Solo zu spielen oder zu tanzen, am Pfingstfest als Vogelschütze zu parodiren und einen verrosteten Degen anzustechen, am heiligen Abend Karpen mit Krautsalat und Rohnsemeln, am Sonntag Braten zu essen, dabei mit seinen Leuten ein geistliches Lied abzusingen, an den Festtagen freier und atmend gekleidet in die Kirche zu gehen, zu Hause Studien zu lesen; sein ganzer Ehrgeiz ist beschränkt, wenn er ein magistratliches Aemchen erhaschen kann, was ihm keinen Heller Gehalt aber viel Geschäfte bringt.

Die Vegetation, läßt diesen guten Menschen ihr Vogel-schießen, ihre Rohnsemeln und Kuchen, geht ihnen gern ein bürgerliches Ehrenamt und entfernt von ihnen alle die Dinge, wodurch ihre Sitten verdorben werden, der Staat wird sich wohl dabei befinden.“

Bezeichnender Weise fährt der wohlmeinende hochkonservative Autor nun aber fort:

„So gut läßt sich die Junge, in der Fremde seit zehn Jahren erzogene Bürgerthätigkeit nicht an. Sie ist der Kultur und dem Verderben näher gerückt, sie will nun auch dominiren, befehlen, mitsprechen, bei Gewerkschaften das Alter verhöhnen, allen Obrigkeiten den Gehorsam und die äußere Achtung versagen und das Jähre in dulci júbilo durchbringen.“

So war das Kleinbürgerthum der Städte beschaffen. Man muß nun aber noch berücksichtigen, daß die Stadtbevölkerung bis vor wenig Jahrzehnten einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Gesamtbevölkerung ausmachte. Nach Schmoller betrug die Landbevölkerung:

1816	78 pCt. der Gesamtbevölkerung
1849	64 " "
1881	42 " "

so daß wir für das 18. Jahrhundert unbedenklich einen Satz von 80 pCt. annehmen können.

Wie es mit der materiellen Lage der Bauern stand, daß sie erbunterthänig, mit Frohnden und Lasten überbürdet, ihre elende Existenz lediglich des „gnädigen Herrn“ wegen hinschleppten (erst von 1807 ab datirt bekanntlich in Preußen die Bauernbefreiung) ist oft genug dargethan, daß ihm dabei jede Spur eines geistigen Lebens abgehen mußte, ist nur zu erklärlich.

Der Bauer ist träge und verdrossen, müße zu allem getrieben werden, immer in Aufricht stehen. Das rüde von zu schwerer Arbeit und schlechter Kost, von zu geringer Ausbildung seines Geistes her, ohne Arbeit und sinnlichen Genuß wisse er mit sich nichts anzujagen als zu schlafen. (Waive.)

Ueber dieser breiten Masse stand nun als ausschlaggebender Stand der Adel. Zwar die Feudalherrschaft war gesprengt und hatte kräftigen Landherrschaften Platz machen müssen, aber gegenüber dem unselbstständigen Bürger- und Bauernstand behauptete der Adel nach wie vor seine ökonomische und politische Ueberlegenheit. Auf dem Lande war seine Herrschaft unbesritten und auch in den Städten war er als Inhaber der Bureaukratie entschiedener Herr. Er war es, dem die Offizier- und höheren Beamtenstellen ausschließlich vorbehalten blieben, so daß er in jeder Beziehung die Führung und Bevormundung des Volkes behalten hatte, allerdings nicht mehr als selbstherrschende Klasse wie ehemals, sondern nur unter Anlehnung an die Landesherrschaften als oberster Ausführer des fürstlichen Willens.

Dieser Zusammensetzung der deutschen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts mußte natürlich auch ihr politischer Ueberbau entsprechen. Das Bürgerthum war noch weit entfernt davon, die Rolle einer herrschenden Klasse spielen zu können. Brandes, ein Zeitgenosse der französischen Revolution schrieb treffend zur Charakteristik der damaligen Gesellschaft,

„daß es in den deutschen Fürstenthümern noch keinen genügend zahlreichen demittelten dritten Stand gab, der als Repräsentant des Städtlers und Landmannes die Rolle des britischen Unterhauses mit Würde spielen könnte.“

Auch der Adel, so gewaltig seine Machtstellung auch war — ist ihm doch mehr wie die Hälfte der gesammten Bevölkerung erbunterthänig — ist wirtschaftlich und militärisch nicht mehr die herrschende Klasse wie ehemals. Wir haben also das Bild einer Gesellschaft, in der die Machtverhältnisse zweier Klassen mit einander kämpfen, die eine hat ihre ökonomische Herrschaft verloren, die der anderen ist noch nicht voll zum Durchbruch gelangt und es konnte aus diesen Faktoren nur ein einziges politisches System resultiren, das der absoluten Despotie. Die freien Städte, die Stütze des festesten Bürgerthums abgerechnet, überzog denn auch dieses Regierungsprinzip ganz Deutschland und fand in Preußen und Oesterreich seinen festesten Ausdruck. Die Fürstengewalt hatte das Erbe der feudalen Staatsordnung angetreten und bildete aus ihr im Bunde mit Armee und Bureaukratie die absolute, souveräne Monarchie, Bürger- und Bauernstand hatten das Selbstbewußtsein produzierender Klassen noch nicht erworben, und waren mit einer starken Staatsgewalt höchst zufrieden.

Unsere Civilisation.

In der vorigen Nummer haben wir die Ausgaben der europäischen Staaten für die Heere zusammengestellt; um diese Zahlen zu beleben, wollen wir noch einige Notizen aus verschiedenen Blättern bringen:

In der Chesapeake Bay hat kürzlich das Ver. Staat. Kriegsschiff „Bejuvius“ Veruche mit einer pneumatischen Kanone gemacht, bei welchen Dynamit-Torpedos auf

größere Entfernungen gegen feindliche Schiffe geschleudert wurden. Die Treffsicherheit des Geschosses noch manches zu wünschen übrig, so haben diese Veruche doch gezeigt, daß die neue Waffe im Seekriege verwendbar ist, und daß jeder Treffer mit diesem Höllengeschoss unfehlbar ein Kriegsschiff vernichtet.

Ist auf diese Weise die Gewalt des Angriffs gewachsen, so ist auf der andern Seite auch wiederum die Stärke der Bertheidigung eine größere geworden, wie folgende Nachricht aus Dänemark zeigt:

„Die dänische Marine hat die Cellulose als Mittel gegen panzerdurchschlagende Geschosse geprüft. Das neueste Kriegsschiff der Flotte, der Kreuzer Hella, von Stahlplatten gebaut und mit zahlreichen Querschotten versehen, war in der Wasserlinie mit einem drei Fuß dicken Cellulosegürtel belegt worden. Die Hella hatte nun im Sundes Anker geworfen, und ein anderes Kriegsschiff, die Absalon, fuhr auf 30—35 Meter an sie heran. Aus einer fünfzölligen Kanone sandte die Absalon der Hella in dieser Entfernung ein Geschoss in ein an das Vordbord des Nordertheils gezeichnetes Parallelogramm; das Geschoss ging quer durch das Schiff und an der Steuerbordseite wieder hinaus. Es hatte zwei regelmäßige Löcher in die Stahlplatten geschlagen. Gleich nach dem Schusse lüchtete die Hella die Anker und fuhr drei Stunden, in einer Fahrt von 16 Knoten die Stunde, umher. Während der starken Fahrt schlug das Wasser hoch über die geschlossenen Löcher. Die Wirkung der Cellulose, die sich beim Eindringen des Wassers ausdehnte, scheint gut gewesen zu sein, denn nach der dreistündigen Fahrt stand in dem von dem Schusse betroffenen abgeschlossenen Raume nur etwas über sechzig Centimeter Wasser zwischen den Schotten.“

Und nun noch eine Stimme über die erhebenden Aussichten, die für den Fall eines Krieges aus den „Fortschritten“ der Handfeuerwaffen erwächst.

Ueber das neue, in der deutschen Armee eingeführte Gewehr schreibt anlässlich der kürzlich beendeten Landwehr-Übung ein Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“:

„Alles, was die Landwehr die zehn Tage ihrer Übung zu sehen und zu hören bekam, war dazu angethan, die Ueberzeugung zu wecken, daß ein Krieg mit den neuen Waffen das Furchtbarste werden müßte, was die Geschichte je gesehen. Das neue Gewehr ist eine Waffe von geradezu vernichtender Wirksamkeit, gegen die sich das alte Fündnadelgewehr, mit dem die Siege von Königgrätz und Sedan erkochten wurden, ausnimmt wie eine Spatenflinte. Gegen die Durchschlagkraft seiner Geschosse giebt es im Felde fast gar keine Deckung mehr. Das Geschoss durchschlägt auf 150 Meter Entfernung 70 Centimeter frisch aufgegrabene Erde, 170 Centimeter geschichtetes Tannenholz oder 5 hintereinander stehende vollgepackte Tornister, und auf 2025 Meter (die größte auf dem Visir verzeichnete Distanz) ist das kleine Ding noch immer stark genug, dem größten Grenadier das Lebenslicht auszublafen. Auch die Treffsicherheit hat eine außerordentliche Steigerung erfahren, die die Infanterie zu ihrer gefährlichsten Gegnerin, der Artillerie in ein ganz neues Verhältniß gebracht hat. Zutreffend charakterisirt dasselbe ein Offizier: „Es wird allein darauf ankommen, wer im Felde den Anderen zuerst sieht. Steht die Artillerie uns zuerst, so hat sie sich mit 3 Schuß eingeschossen und von da an sibt jeder Schuß. Sehen wir sie aber zuerst, dann haben wir in 2 Minuten die Bedienungsmannschaft weggeschossen.“

Etwas vom Sparen.

Folgende sehr wichtige Ausführungen entnehmen wir einem amerikanischen Bruderorgan:

In der Wirthschaftslehre, welche in den jetzt herrschenden Kreisen maßgebend ist, spielt das Sparen eine Rolle. In allen möglichen Formen wird der Sparsamkeit als einer der ersten bürgerlichen Tugenden das Wort geredet und wird sie als Mittel gepriesen, mittelst dessen Jeder es zum Wohlstand, zu einer unabhängigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft und, wenn die nöthige Energie und Unternehmungsgelbst damit verbunden ist, auch zu Reichthum bringen könne.

Gewiß ist Sparsamkeit eine Tugend, die von Jedem geübt werden sollte, wenn damit gemeint ist, daß Jeder mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zur Erhaltung und Verschönerung des Daseins den möglichst weisesten und vernünftigsten Gebrauch machen und bei Verausgabung derselben nicht nur an die Wünsche und Bedürfnisse des Augenblicks, sondern auch an die kommenden Tage und ihre Ersparnisse denken sollte.

Einen anderen Sinn hat jedoch die Mahnung zum Sparen, welche gewöhnlich von der besitzenden Klasse, von Denjenigen, die nie um die Beschaffung einer guten Mahlzeit oder um die Erzeugung eines abgetragenen Kleidungsstückes durch ein neues in Verlegenheit kommen, gegenüber den von den organisirten Arbeitern vorgebrachten Forderungen geltend gemacht wird. Wenn man die wöchentlichen Durchschnittsverdienste der Arbeiter in den verschiedenen Industriezweigen in Betracht zieht, wie sie von den staatlichen Statistikern von Zeit zu Zeit festgestellt werden, und die in weit mehr Fällen unter zehn Dollars als darüber betragen; wenn man ferner die Preise, welche sie für Mittel zur Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse bezahlen müssen, damit vergleicht, so muß man zugeben, daß sie wahre Virtuosen im Sparen, d. h. im vernünftigen Verwenden des ihnen zu Gebote Stehenden sein müssen, weil sie den Grad von

*) Vergl. überdies Kampfmeyer, Zur Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus. Heft 5/6 der Berliner Arbeiter-Bibliothek, S. 28 ff.

Thatsache, Energie und Intelligenz behaupten konnten, den sie heute noch besitzen.

Solchen Arbeitern größere Sparbarkeit zuzumuthen, heißt nicht mehr vernünftiges Verwenden der vorhandenen Mittel zum Lebensunterhalt, sondern Beschränkung derselben verlangen. Wenn und soweit die Arbeiter diesem Verlangen nachkommen, hat Niemand einen Vortheil davon, außer die verhältnismäßig kleine Zahl derer, welche zur Klasse der Arbeitgeber gehören; und auch für diese ist der Vortheil, soweit er dem Einzelnen fühlbar wird, nur ein momentaner.

Eine solche Beschränkung im Konsum hat für die Arbeiter nicht die Folge, daß sich nun das Nichtverbrauchte in ihren Händen ansammelt; es hat nur zur Folge, daß sie nun durch Ansammlung des früher Verbrauchten selbst zu Kapitalisten und Arbeitgebern werden, wie man ihnen von Seiten der Besitzenden als Ermuthigung zum „Sparen“ vorhält. Infolge des bestehenden Konkurrenz-Systems und in Folge der herrschenden Tendenz, die menschliche Arbeitskraft durch Anwendung von Maschinen immer mehr zu ersetzen, wird es nicht lange dauern, bis sie den Theil ihres Arbeitsvertrages, auf dessen Verbrauch sie aus Sparbarkeitsrücksichten verzichten, überhaupt nicht mehr bekommen; derselbe wird in den Händen der einzelnen Unternehmer bleiben, welchen er in Folge desselben Konkurrenz-Systems auch bald entwinden muß, da die Waarenpreise um so viel sinken, oder doch um nahezu so viel, als die verringerten Produktionskosten ausmachen. Aber auch die Konsumenten haben, als Ganzes genommen, keinen Vortheil davon, denn die Massen derselben sind eben die Arbeiter, deren Antheil am Arbeitsvertrag in Folge des Sparens so gesunken ist, wie wir oben gesehen haben, daß sie dafür nicht mehr so viele Genußmittel eintauschen können, als vorher bei höherem Preise.

Solche Art zu sparen auf Seiten der Arbeiter hat die Folge, daß die Arbeiter schließlich gezwungen sind, auf Genuße zu verzichten, welchen sie zwecks Sparens freiwillig entzogen und ihre Lebenshaltung sinkt tiefer, während Wenige durch Monopolisirung von Verkehrs- wegen, Produktionsmitteln und des Handels immer reicher werden. Weitere Sparversuche dieser Art wirken schlimmer in derselben Richtung. Die Arbeiter, also mindestens neun Zehntel des Volkes, verkümmern körperlich und geistig immer mehr, ihre Abhängigkeit in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht wird immer größer und ihre Fähigkeit, der Erniedrigung zur vollständigen Knechtschaft zu widerstehen, immer geringer; das ganze Volk sinkt auf eine niedrigere Stufe der Kultur.

Das sind die Folgen der Sparbarkeit, welche nach den Begriffen der herrschenden Klasse von denen am meisten geübt werden soll, die am härtesten arbeiten und am wenigsten dafür bekommen. Von dieser Sparbarkeit wollen die organisierten Arbeiter aber nichts wissen; zu solcher Sparbarkeit sich nicht zwingen zu lassen, ist der Zweck ihrer Vereinigung. Sie haben eine andere Theorie über das Sparen und andere national-ökonomische Grundsätze als diejenigen, welche das Sparen von denen verlangen, für die es Entbehren bedeutet, und welche das Genießen denen als Tugend anrechnen, die es verstehen, das von Anderen Entbehren sich anzueignen.

Die organisierten Arbeiter halten allerdings viel vom Sparen, aber sie fangen damit an einem anderen Ende an, als unsere guten Freunde aus der Klasse der Behabigen und Satten uns zumuthen. Das Sparen in unserem Sinne bedeutet weises Haushalten mit den Gütern, die man hat. Das vornehmste derselben ist Leben und Gesundheit. Sich so zu verhalten, daß dieselben möglichst lange erhalten bleiben, ist der Punkt, wo die Sparbarkeit beginnen muß und wo sie für die organisierten Arbeiter beginnt. Sie streben vor allen Dingen nach einem möglichst hohen Antheil an ihrem Arbeitsvertrag, nach hohen Löhnen, um im Stande zu sein, dem Körper die zur Wiedererzeugung der durch das Arbeiten verausgabten Kräfte notwendige Nahrung zuzuführen und für Beschaffung von Wohnung und Kleidung in der Weise sorgen zu können, wie es zur Erhaltung der Gesundheit notwendig ist. Sie streben darnach, die Arbeitszeit zu verkürzen in dem Maße, wie Maschinen erfunden und verbessert und an Stelle von menschlicher Arbeitskraft verwendet werden können, wodurch den Arbeitern mehr Zeit zu körperlicher und geistiger Erholung und zu einer das körperliche und geistige Wohlbefinden fördernden Abwechslung in der Beschäftigung geboten wird.

Die Sparbarkeit, wie sie von den Besitzenden den Arbeitern als Schutzmittel gegen Armuth gepredigt wird, bedeutet von allem dem das Gegentheil. Sie bedeutet Entziehung der Mittel zu genügender Körper- und Geistespflege, Untergrabung anstatt Erhaltung der Gesundheit; sie bedeutet möglichst schnelle Aufreibung der Lebens- und Arbeitskraft und ist keine Sparbarkeit, sondern Verschwendung im vollsten Sinne des Wortes.

Bei dieser Verschiedenheit der Auffassung von ein und demselben Begriffe braucht man sich denn auch durchaus nicht zu verwundern über den Gegensatz, welcher zwischen der Klasse der Kapitalisten und den organisierten Arbeitern besteht. Auf der einen Seite steht Selbstsucht und starrs Festhalten an hergebrachten Grundsätzen und Begriffen, welche auf Befriedigung dieser Selbstsucht berechnet sind. Auf der anderen Seite steht das Bestreben, in vernünftiger und menschlicher Weise für das Wohl der Gesamtheit und dadurch für das Wohl des Einzelnen zu sorgen. Das Bestreben dieser ist auf Erhöhung der Zivilisation, auf Erhaltung der menschlichen Gesellschaft gerichtet; dasjenige der ersteren muß zur Untergrabung derselben führen.

Die königlich preussische Moral und ihr Zehndant.

Aus Gründen, welche unsere Leser gewiß errathen werden, wollen wir auf die königlich preussische Moral selbst nicht näher eingehen. Aber wir wollen uns dafür einmal den wackeren Vorkämpfer betrachten, den sie gefunden hat, das „Berliner Tageblatt“.

Das „Berl. Tagebl.“ ist die psychologisch interessanteste Zeitung, die man sich denken kann. In Herrn Mosse's Mannesbrust schlägt ein deutsch-freisinniges Herz; aber Herr Mosse weist auch den Gedanken nicht von sich, daß er nicht eintritt, wie „Lerchen-Hersch“ Baron wird und mit Wabelstrümpfen an den Weinen in den Räumen des Schlosses gastliche Aufnahme findet und als „Mosse, Baron von Mosseleben“, dem gothaischen Almanach zur Zierde gereicht. Endlich aber empfindet dieser antike Charakter auch lebhaft für das, was doch allen Menschen das Heiligste und Höchste ist, welche die Jerusalemerstraße bewohnen, oder täglich zur Börse pilgern — für den Geldbeutel. Für die Interessen des Geldbeutels aber sind hauptsächlich die Inserate wichtig; und deshalb weiß er seinen politischen Mannesjorn jedesmal zu zügeln, wenn er fürchtet, seine geehrten Inserenten und Geschäftsfreunde zu kränken.

Aber zur Sache!
Unsere Leser werden sich erinnern, daß im vorigen Jahre unser Blatt zweimal konfisziert wurde wegen der „Unsitlichkeit“ der Krogh'schen Novelle „Albertine“. Die Gerichtsverhandlung fand vergangene Woche statt, und das edle „Tageblatt“ brachte darüber folgenden Bericht:

Eine vernichtende Kritik über eine gewisse Art der Literatur wurde gestern in einer Verhandlung vor der dritten Strafkammer des Landgerichts I geübt. Es handelte sich um die Unbrauchbarmachung zweier Beilagen der „Volks-Tribüne“, weil in denselben unzüchtige Stellen enthalten sein sollten. Im Herbst v. J. enthielten die fortlaufenden Nummern der erwähnten Beilagen im Feuilleton den Abdruck eines aus dem Norwegischen überetzten Romans, welcher so übertrieben realistische Schilderungen gewisser Vorgänge enthielt, daß die Anklagebehörde darin einen Verstoß gegen die Sittlichkeit erblickte. Da der Verfasser nicht zur Verantwortung gezogen werden konnte, so wurde nur das objektive Verfahren eingeleitet. Nach Verlesung der beanstandeten Stellen hielt der Staatsanwalt die Anklage in vollem Umfange aufrecht und beantragte die Unbrauchbarmachung der beiden Beilagen. Der als Zeuge anwesende Verleger der „Volks-Tribüne“ erklärte, daß der Roman in jeder Buchhandlung zu haben und in vielen Beilagen erschienen sei. Der Vorsitzende, Landgerichtsrath Braun, erwiderte, es sei traurig genug, daß die Zeitungen solche Unzuchtwerke zum Abdruck brächten und durch Beilagen veröffentlichten. Nicht genug, daß wir in Deutschland schon genug derartige Nachwerke haben, beziehen wir sie auch noch aus dem Auslande. Im Uebrigen wurde nach dem Antrage des Staatsanwalts erkannt.

Wenn die „Kreuz-Zeitung“ eine derartige Notiz brächte, so würden wir das ja auch nicht gerade als ideal gedacht empfinden; aber wir würden doch zugeben müssen: das Blatt kann von seinem Standpunkt aus kein Verständnis für die neuere literarische Richtung haben, ihm erscheint diese naturalistische Novelle wirklich als pornographisch, und es vertritt nur eine ehrliche Uebersetzung, wenn es in dieser Weise schreibt.

Bei dem edlen „Tageblatt“, ist die Sache anders. Dieses Blatt steht ja auf der sogenannten Höhe unserer Zeit auch in literarischen Dingen; und wenn ihm auch noch nicht klar ist — der Abonnenten wegen — ob es die Ebers und Julius Wolff kann ganz in den Orkus sinken lassen, so bringt es doch schon verständnismäßige Kritiken über die neue Richtung aus der Feder unserer grauen Männer. Ueber Krogh's „Albertine“ hat noch vor zwar nicht langer Zeit Georg Brandes ein längeres Essay im „Berliner Tageblatt“ geschrieben, wo er sich in den höchsten Ausdrücken der Verwunderung über das Buch aussprach!

Und sollte das „Tageblatt“, auch wenn es diese seine frühere Meinung über das Buch vergessen haben sollte, wirklich so wenig frei sein, von den — nicht wahr, Herr Mosse? — lächerlichen Vorurtheilen der Sittlichkeit — nicht wahr, Herr Mosse? — daß es sich über die „gewisse Art der Literatur“ empört?

Wir können es kaum glauben, wenn wir das Blatt ansehen. Dieselbe Nummer bringt in ihrem Inseratentheil allein zwei Annoncen über „Interessante Photographien und Lektüre“ und eine Annonce sogar über „Hochinteressante Photographien und Lektüre“. Wenn man die „gewisse Art der Literatur“ auf diese Weise verbreiten hilft, so kann doch der Jörn unmöglich ernsthaft sein, nicht wahr, mein Herr Mosse Censorus? In anmuthigem Durcheinander stehen ferner in derselben Nummer: drei Gummiartikelannoncen, elf Heirathsannoncen und außer sechs diskreten Gebannungen zeigen sich verschiedene Spezialärzte für Geschlechtskrankheiten an.

Aber, was sind wir nur für Menschen! Sind wir denn so dumm, daß wir das nicht verstehen? Die Moral von den Annoncen ist das Geld, das für sie einfließt, und die Moral von der Notiz ist die Billigkeit einer effektvollen Verleumdung der Sozialdemokratie.

Verschiedenes.

— Zu den **Arbeitsverhältnissen in Frankreich** von 1852—1889 bringt die „Statistische Korrespondenz“ folgende Angaben: Die meisten Arbeiterausstände trafen auf die Jahre 1889, 1882 und 1880, nämlich 321 bezw. 182 und 160; in allen Jahren seit 1882 ist ihre Zahl größer gewesen als in sämtlichen früheren, wobei freilich die Vervollständigung der bezüglichen Nachforschungen und die daraus folgende größere Vollständigkeit der Anaben in neuerer Zeit einen gewissen Einfluß übt. Ueber die Ursachen der Arbeitsverhältnisse erfahren wir, daß in 47, pCt. der Fälle das Verlangen nach Lohnerhöhung, in 26, der Widerspruch gegen Lohnerabsetzung vorlag, während in 10, pCt. ver-

schiedene Beschwerden über die Bedingungen des Arbeitsverhältnisses, in 4, die Herabsetzung der Arbeitszeit, in 4 pCt. die Entlassung miltelbarer Vorgesetzter gefordert, in 2, pCt. gegen Entlassung von Vorgesetzten oder Mitarbeitern, in 1, gegen die Verkürzung der Arbeitszeit Einspruch erhoben war. Diese Ergebnisse stimmen annähernd mit denjenigen der amtlichen Statistik in Nordamerika überein; die Forderung der Lohnerhöhung steht überall sehr im Vordergrund. Die Dauer der Arbeitsverhältnisse erstreckte sich in Frankreich unter 1800 Fällen nur 20mal auf länger als 100 Tage; im Ganzen verursachten sie einen Verlust von mehr als 20 Millionen Arbeitstagen. Von je 100 Fällen betrafen 5 pCt. mehr als 1000 Arbeiter, dagegen 30 weniger als 50, 20 zwischen 50 und 100, ebenso 20 zwischen 100 und 200 Arbeiter. Verhältnismäßig die meisten Arbeitsverhältnisse, nämlich 40 pCt., betrafen die Textilindustrie, 19 den Bergbau und die Metallindustrie, 12 die Baugewerbe und die Möbelherstellung. Der Erfolg war in der überwiegenden Mehrheit der Fälle den Arbeitern ungünstig, nämlich in 58, pCt., während 17 pCt. durch gegenseitiges Nachgeben erledigt wurden und nur 2, durchgängig für die Arbeiter verließen.

— Das furchtbare System der **Kindarbeit**, welches zarte Kinder, die in die Schule und auf den Spielplatz gehören, in die Fabrik treibt und sie zwingt, das Maß der Kindheit einzutauschen gegen angestrengte, Geist und Nerven tödende Arbeit an den Maschinen, wird grell beleuchtet durch einen Fall der kürzlich in Massachusetts allgemeines Aufsehen erregte.

Ein kleines Mädchen, Namens Rosie Doube, 13 Jahre alt, und für ihr Alter sehr klein und mienwidrig, arbeitete seit etwa einem Jahr in der „Naumkeag Cotton Mill Nr. 1“ in Salem, Massachusetts. Am Mittwoch, den 27. Mai, Abends, als die Arbeiter die Fabrik verließen, blieb das kleine Mädchen zurück. Bald darauf wurde sie durch einen der Wächter gerade in dem Moment entdeckt, als sie im Begriffe stand, mittelst eines angezündeten Streichholzes die in einer Ecke aufgeschichteten Baumwollabfälle anzuzünden und so die Fabrik in Brand zu setzen. Man ergreift das Kind, das sofort zugestand, die Absicht gehabt zu haben, das Etablissement anzuzünden. Als Grund gab es an, daß ihm die Arbeit in der Fabrik zu schwer sei und daß es gehofft habe, wenn die Fabrik abrenne, würde es auch einmal Ferien bekommen.

Eine der Zeitungen, welche über den Fall berichten, fügt dem Bericht hinzu: Es scheint als ob das Mädchen sich der Größe ihres Verbrechens nicht bewußt gewesen sei. Augenscheinlich sei sie nicht ganz richtig im Kopfe.

Zu dieser Wahrheit bemerkt „The New Nation“: Ist das Volk von Massachusetts sich wirklich der Größe seines Verbrechens bewußt, indem es die Existenz eines Systems von Kinderarbeit zuläßt, wie dasselbe durch den vorliegenden Fall so grell beleuchtet wird? Es will uns scheinen, daß weniger die Rosie Doube, als vielmehr die sogenannte christliche Zivilisation von Massachusetts nicht ganz richtig im Kopfe sei.

— Zum Kapitel der „Wohlfahrts-Einrichtungen“.

Eine Spinneret im Bezirk Baugen hat eine Fabrik-Speiseanstalt eingerichtet. Das Menü für eine Woche lautet folgendermaßen:

Montag 1/2 Hering mit Kartoffeln	10 Pf.
Dienstag 100 Gramm Rindfleisch mit Reis	15
Mittwoch 100 Gramm Schweinefleisch	15
Donnerstag Kartoffeln mit Butter und 1/2 saure Gurke	15
Freitag 100 Gramm Rindfleisch mit Kartoffelstückchen	15
Sonnabend Kürbissuppe	5
Summa:	75 Pf.

Ein zweiter Speisezettel entstammt einer Brauerei im Bezirk Blauen:

Montag Schöpfensfleisch mit Möhren und Kartoffelstückchen	
Dienstag Schweinekotletts mit Kartoffelsalat	
Mittwoch Rindfleisch mit Nudeln	
Donnerstag Schweinefleisch mit Nudeln und Meerrettig	
Freitag Wiegebraten mit Salzkartoffeln	
Sonnabend Schöpfensfleisch mit Weiskraut	
Sonntag Gänsebraten mit Nudeln und Weiskraut	
(Pro Portion 40 Pf., jedesmal 250 Gr. Fleisch.)	

Das Leipziger Tageblatt bemerkt hierzu, daß erstere Speiseanstalt wegen mangelnder Vervielfältigung wieder eingehen mußte, während die der Brauerei gut prosperirt. So verhältnismäßig niedrig die Preise gestellt seien — denn wohl kein Fabrikant denke hierbei an Profit (?) — so wären sie doch dem Arbeiter in Anbetracht des Verdienstes noch zu hoch. Ein Stück Brot und etwas gewärmter Kaffee wäre das Hauptnahrungsmittel der Arbeiterinnen. Für Vergnügen und Putz allerdings würden große Summen ausgegeben, aber nur nicht für regelmäßige und genügende Ernährung. Auch für Wohnungen seien die Fabrikanten helfend eingetreten, indem sie Arbeiterwohnungen geschaffen, welche zu billigen Preisen, ja sogar unentgeltlich an die Arbeiter vergeben worden sind.

Zugegeben selbst, daß der Fabrikant mit seiner Speiseanstalt nichts verdienen soll — das ist schwer glaublich — so hat er doch immer einen riesigen Profit: durch die Verleumdung ihrer Lebenshaltung werden die Arbeiter „bedürfnislos“ und brauchen weniger Lohn zu bekommen.

— Die Frage des **gebildeten Proletariats** erörtert Prof. Veris in einer Denkschrift, die für Preußen zu folgenden Ergebnissen gelangt: Was die evangelischen Theologen betrifft, so kommen in ganz Preußen etwa 350 Stellen zur Erledigung. Um diesen Abgang zu decken, ist die Zahl von etwa 1520 Theologiestudirenden erforderlich. Bis zum Jahre 1880—81 ist diese Zahl nicht erreicht, aber bereits im folgenden Jahre um 50 überschritten. Bis zum Jahre 1887—88 hat dann ein starkes Steigen stattgefunden, in diesem Jahre betrug der Ueberschuß schon 1193; von da ab trat ein Sinken ein, aber im Jahre 1890 war doch noch ein Ueberschuß von 1131 vorhanden. — Günstiger gestalten sich die Aussichten der Studirenden der katholischen Theologie. Trotzdem die Zahl der katholischen Theologen seit 1881—82 stets gemindert ist, so bleibt für das Jahr 1890 die wirkliche Zahl hinter der Normalzahl um 60 zurück. — Bei den Juristen hatte die Zahl der Studirenden im Jahre 1880—81 eine bedeutende Höhe erreicht (8103, Ueberschuß 1023), die jedoch in den folgenden Jahren sich wieder verminderte, aber 1890 wieder erheblich stieg (9090, Ueberschuß 1010). Der Verfasser macht dazu die Bemerkung, daß infolge der langen Parteizeit immer mehr junge Männer in die Rechtsanwaltschaft gedrängt werden, in der sie dann den Kampf um das Dasein unter stets ungünstiger werdenden Bedingungen aufnehmen müssen. So entsteht die Gefahr, daß ganze Schichten dieses wichtigen Berufsstandes der Proletarisierung verfallen oder das zahlreich vererbte Erbgut aus ihnen hervorgehen, die mit dem biternen Gefühle, daß sie vielleicht ohne alle eigene Schuld, nur wegen mangelnder Mittel aus der Welt Jahre lang vergebens verfolgten Aufstiegen verdrängt seien, die Schaar der Unzufriedenen und Entbehrten vermehren. — Bei den Medicinern liegen die Verhältnisse am allerungünstigsten. Während die Normalzahl der Studirenden 3225 beträgt, studirten im Jahre 1890 thätig 5212 junge Männer Medicin, der Ueberschuß betrug also 1987. — Er: geringer Ueberschuß zeigt sich bei den Philologen (einschließlich der Historiker). Der Normalzahl 1220 steht die wirkliche Zahl von 1279 im Jahre 1890 gegenüber, also ein Ueberschuß von 79. Etwas ungünstiger steht es um die Mathematiker (einschließlich der Lehrer der Naturwissenschaften.) Auf die Normalzahl 490 kamen im Jahre 1890 als wirkliche Zahl 573 Studirende dieser Fächer, es ergab sich also ein Ueberschuß von 93.

Wie der preussische Staat seine Arbeiter leben und wohnen lässt. Mit den Wohnungsverhältnissen der ländlichen Arbeiter auf den königlichen Domänen beschäftigt sich ein an die königlichen Regierungen ergangener Erlaß des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, welcher ausführlich: „Erfahrungsgemäß fehlt es auf zahlreichen Domänen noch an Wohnungen, um die für die Bewirtschaftung derselben unentbehrlichen Arbeiterfamilien angemessen unterzubringen und einen tüchtigen Stamm derselben der Wirtschaft zu erhalten. Auf anderen Domänen sind dergleichen ältere Wohnungen zwar vorhanden; sie sind aber theils so baufällig, daß ein Erlaß für sie alsbald nothwendig werden wird, theils entsprechen sie, da die Zimmer feucht, niedrig, wenig beleuchtet und häufig mit Ställen unter demselben Dache befindlich sind, nicht den Anforderungen, welche an dieselben im allgemeinen Interesse, wie mit Rücksicht auf die Erhaltung der Gesundheit der Bewohner gestellt werden müssen. Um über diese Uebelstände und die Mittel, welche zu ihrer Beseitigung aufzuwenden sein würden, einen Ueberblick zu gewinnen, veranlasse ich die königlichen Regierungen, eine Nachweisung der in ihren Verwaltungsbezirken auf den Domänen erforderlichen, theils noch ganz fehlenden, theils des Umbaus noch nothwendig bedürftigen Familien-Wohnungen und der zu den betreffenden Bauten in den fünf Rechnungsjahren 1892/97 event. erforderlichen Geldmittel aufzustellen.“

In Lüttchen lassen nach der „Volkzeitung“ Familienväter aus dem Arbeiterstande ihre Familien im Stich, weil sie auch durch die größten Anstrengungen der Noth nicht wehren können. Der Verdienst des Mannes beträgt 1,20 bis 1,50 Mk., also in der Woche 7-9 Mk. Eine Arbeiterfamilie mit 3 bis 4 Kindern braucht dagegen in der Woche, um nothdürftig das Leben fristen zu können, einen halben Scheffel Roggen = 4,50 Mk., einen halben Scheffel Kartoffeln = 1,50 Mk., Fett zum Anmachen der Speisen für 0,50 Mk., Heringe für 0,50 Mk., Holz für 0,50 Mk., zu Wohnungsmiete 0,50 Mk., zu Salz 0,20 Mk., zu anderen Zuthaten 0,30 Mk., Beitrag zur Altersversicherung 0,07 Mk., zu Kaffee, Zucker, Grütze u. s. w. 1,50 Mk., macht zusammen 10,07 Mk., wobei wir die Ausgaben für Kleidung, Fleisch, welches letztere freilich auf manchen Arbeitertisch, Ausnahmefälle abgerechnet, nie kommt, u. s. w. gar nicht angerechnet haben.

Literarisches.

Paul Michaelis, Die Frevler der deutschen Politik seit Bismarcks Rücktritt. Berlin, Verlag von Paul Westfal. Die Aufgabe wäre sehr schön, aber sie ist denn doch nicht so leicht zu lösen, wie der Verfasser glaubt. Einige ganz häßliche Stellen kommen in der Broschüre zwar vor, aber im Ganzen fehlt es doch an den nöthigen ökonomischen und politischen Wissen. Um so etwas zu schreiben, muß man eine ganze Menge mehr wissen, als der Verfasser.

Der Leuchthurm, Wochenhefte für Volksbildung. Inhalt des 1. Heftes: Vorwort. Dr. Bruno Wille, Satans neue Taktik. Dr. H. Euz, Philosophie der Zahlen. Carl Stern, Die Entwicklung der Religion. Dr. Carl Ruß, Vogelschutz in

der Händlichkeit. Theater: „Freie Volksschule.“ Eine merkwürdige Insel. Emile Zola, Im Bauch von Paris. — Inhalt des 2. Heftes: Dr. Bruno Wille, Satans neue Taktik. Dr. H. Euz, Philosophie der Zahlen. Carl Stern, Entwicklung der Religion. Dr. R. v. Hanstein, Die heimliche Thierwelt im Barn des Winters. Eine Betriebskraft für das Kleingewerbe. Dr. Carl Ruß, Vogelschutz in der Händlichkeit. Auch ein Märtyrer der Arbeit. Emile Zola, Im Bauch von Paris. (Fortf.)

Im Verlage der Buchhandlung des „Vorwärts“, Berlin, Neustadtstr. 2, ist soeben erschienen: **Gewerbe-Ordnung für das Deutsche Reich.** Mit erläuternden Anmerkungen und ausführlichem Sachregister. Preis gebunden 1 Mark. Das sogenannte Arbeiterschutzgesetz, das in der letzten Session des Reichstags zu so eingehenden Debatten Anlaß und unseren Abgeordneten Gelegenheit zu wirksamer Kritik der gegenwärtigen Arbeitsverhältnisse bot, figurirt im Reichsrecht, wie in anderen Staaten, als selbstständiges Fabrikgesetz, sondern bildet nur einen Theil der deutschen Gewerbeordnung. Eine Ausgabe der Gewerbeordnung mit Anmerkungen für die Genossen ist also eine unentbehrliche und nothwendige Aufgabe, welche hier in der denkenswertheften Weise gelöst ist.

Gleichfalls im Verlag des „Vorwärts“ ist ein Reudruck der Broschüre „Lohnarbeit und Kapital“ von Marx, mit einem Vorwort von Engels erschienen. Allen denen, welche nicht das große Werk von Marx studiren können, sei dieses kleine Heft empfohlen, welches auch eine vorzügliche Einführung in das weitere Studiren bildet.

Ein allegorisches Bild „Vergangenheit und Zukunft Polens“ ist bei E. v. Zofowicz, Nürnberg, erschienen und zum Preise von 4 Mark zu beziehen.

Das angekündigte Porträt von **Karl Marx** aus dem Dieh'schen Verlag in Stuttgart liegt nunmehr vor. Das Bild ist in sehr gut gelungenem Holzchnitt hergestellt und kostet 50 Pf.

In der Philipp Reclam'schen Universal-Bibliothek gelangen soeben folgende Bände zur Ausgabe: Arthur Schopenhauer's sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Vierter Band: Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften. Erster Band. Preis 1 Mark. Das populäre Werk des Philosophen erscheint hier in einem korrekten Abdruck, der durch bisher unbekannt, aus dem handschriftlichen Nachlaß geschöpfte Zusätze vermehrt ist — ein Vorzug, der allen übrigen posthumen Ausgaben abgeht. Der 2. Band, im Satz nahezu vollendet, wird ohne Verzug nachfolgen. — Halévy, Die Jüdin. Oper in fünf Aufzügen. Dichtung von Eugen Scribe. — G. Grome-Schwenning, Allerhand humoristische Kleinigkeiten. Novellen und Skizzen — Max Kreher, Der Millionenbauer. Volksstück in vier Aufzügen. — Philipp Berges, Amerikaner. Humoristische Skizzen aus dem amerikanischen Leben. Drittes Bändchen. — Ernst Remin, Der gute Kampf, Eine Florentiner Novelle.

F. Mehring, Kapital und Presse. Berlin, Verlag von Kurt Brachvogel. Eine Darstellung des ungeheuerlichen Boykotts gegen den Verfasser, der bekanntlich früher Redakteur der „Volkzeitung“ war, und aus seiner Stellung herausgedrängt wurde, weil er

es gewagt hatte, den Literaturschmaroger Lindau anzugreifen, mit welchem die ganze bürgerliche Klasse zusammenhängt. Wir sind in politischer Beziehung ein ganz entschiedener Gegner Mehrings und glauben, daß es sehr unheilvolle Folgen gehabt hätte, wenn seine politischen Ueberzeugungen durchgedrungen wären; aber das hindert natürlich nicht, ihn als Mann hoch zuachten, der aus reinem Rechtlichkeitsgefühl für eine Sache eingetreten ist, und die man nun in dieser Weise zum Schweigen gebracht hat. Jedem, der sich für die bürgerliche Zeitungskorruption interessiert, können wir die Broschüre zum Lesen empfehlen.

Im Verlage der Budapester Druckerei erscheint eine **Arbeitergesch.-Sammlung**, von der bereits das erste Heft, das Gesetz über die Krankenunterstützung vorliegt. Wir lassen zur Charakterisirung des Unternehmens am besten das Vorwort des Heftes folgen:

Die dem Bewußtsein der herrschenden Kreise sich immer mehr aufdrängende Erkenntniß der ökonomischen Nothlage der breiten Arbeitermassen, ferner die in Deutschland und Oesterreich getroffenen ähnlichen legislativischen Maßnahmen, — mittelst welcher man in jenen Ländern die soziale Frage zu „lösen“ und der Sozialdemokratie die Existenzbedingungen zu entziehen wähnte — waren laut Eingeständniß des dem Krankentassen-Gesetzesentwurf beigegebenen Motivberichts, die Hauptgründe zur Schaffung des vorliegenden Gesetzes.

Das Gesetz ist in seiner ganzen Fassung ein unverfälschtes Produkt der „Humanität“ der Bourgeoisie, einer „Humanität“, welche in den, heute allerdings schon fadenförmigen Mantel der „Sozialreform“ gehüllt, bestrbt ist, die soziale Frage für den erkrankten Arbeiter — auf Kosten desselben proletarischen Arbeiters zu lösen, indem der Löwenantheil der Krankentassenversicherungskosten auf die Schultern der Arbeiter gewälzt wird.

Derartige „Sozialreformen“ mögen der Bourgeois-Parole: „Nur billig, nur wohlthätig!“ gewiß entsprechen, sie werden aber nie und nimmer die klassen- und zielbewußte Arbeiterschaft befriedigen!

So geartete „Sozialreformen“ können unsern Beifall nicht finden. Bei uns fängt die soziale Frage bei dem gefunden Arbeiter an; wir wollen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und folgerichtig die ganze Lebenslage des gefunden Arbeiters verbessern, das ist aber nur möglich durch Schaffung wirklicher Sozialreformen, durch die Verkürzung der Arbeitszeit und durch die infolge dessen notwendigerweise eintretende Erhöhung der Löhne, durch das Verbot der Kinderarbeit, Beschränkung der Frauenarbeit u. s. w., mit einem Worte durch Verwirklichung jener Forderungen, welche am internationalen Arbeiterkongresse zu Paris im Jahre 1889 beschlossen wurden und mit welchen sich die klassenbewußte Arbeiterschaft des ganzen Erdballs am Arbeiterfeiertage, am 1. Mai eines jeden Jahres, für solidarisch erklärt.

Wir sind überzeugt, daß die Arbeiterklasse Ungarns, unentwegt nach wie vor wissen wird, wo sie ihr Heil zu suchen hat und daß sie trotz aller Lockungen sich immer dichter um das Banner der Sozialdemokratie schaaren wird, welche einzig und allein die Arbeit aus den Fesseln des Kapitalismus befreien kann und wird!

Berliner Arbeiter-Bibliothek.
Herausgegeben von **Max Schippel.**
Soeben erschien Heft 14 der II. Serie:
Die deutschen Buchdrucker in ihren Kämpfen gegen das Kapital
von **Walther May-Leipzig.**
Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs und Buchhandlungen, sowie durch die **Expedition, Elisabeth-Ufer 55.** Wiederverkäufer hohen Rabatt.
Kolporteurs gesucht.

Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.
Spezialität: **Portraits** bewährter sozialistischer Führer (**Lassalle, Marx u. A.**), in **Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlipsnadeln, Manschettenknöpfen, Stöcken und Brochen.** en gros. en detail.
B. Günzel, Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor.

Allen Freunden, Genossen und Kollegen theile ich mit, daß ich das **Cigarren- und Tabak-Geschäft** von **Junkerstr. 1, M. Wilschke, Junkerstr. 1,** übernommen habe, indem ich Sie bitte, das Vertrauen, welches Sie in meinen Vorgänger gesetzt, auch auf mich zu übertragen.
Zahlstellen: **Arbeiter-Bildungsschule und Wahlverein.**
A. Fafforke, Junkerstraße 1.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle mein **Herren-Garderobe-Geschäft** verbunden mit **großem Lager von in- und ausländischen Stoffen** zu soliden Preisen.
Franz Trunz, Belle-Alliance-Platz 6a.

Solidarität!
Arbeiter! Nur Güte, welche nebenstehende Marke unter dem Schweißleder tragen, bieten Garantie, daß den Beschäftigten gerechter Lohn wurde!
Kauft nur Güte mit dieser Marke!
!!! Aufruf !!!
an alle zielbewußten Arbeiter Deutschlands!
Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Hutbranche gerechter Lohn werde, wer daran helfen will, daß ohne Streiks im Hutgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch Plage geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf der Landstraße verkommen, kaufe in Zukunft nur Güte, in denen obige Marke eingestickt ist.
Das Einkleben der Marke beim Kaufen ist zwingend, die Marke muß schon vorher im Hute kleben.
Wir bitten, genau auf den Text der Marke zu achten —
Berlin, 1890. Für die Arbeiter der Hutindustrie: Die Kontrol-Kommission.

Süd-Deutscher Postillon
Humorist.-satyr. Bildblatt


Rohtabak
H. Herholz,
Brunnenstr. 145.

Dieser Kott, überall gern gelesene Junge ist bereits 9 Jahre alt und sprüht von lebendiger Heiterkeit.
Der „Süddeutsche Postillon“ bringt scharfsinnige ins Schwarze treffende Zeitgedichte und schwingt die Weiser der Satire über die politischen und sozialen Schäden.
Der „Süddeutsche Postillon“ pflegt sorgfältig den fernsten, herzerweichenden Humor, mit der gleichen Schmelze leucht er sein Gefühl durch die Redensarten der Dichtung und die lächelnden Richtigungen der Prosa.
Ein Stab ausgezeichneter Mitarbeiter steht dem „Süddeutschen Postillon“ zur Seite und die besten Zeichner, die trefflichen Künstler schmücken ihn mit prächtigen Bildern, die aus dem öffentlichen und privaten Leben herausgeholt sind.
Der „Süddeutsche Postillon“ verleiht nie den Anschein, kommt frisch und rechte Ziel und ist der Stiebling aller Passagiere.
Der „Süddeutsche Postillon“ erscheint monatlich 1 mal und kostet frei ins Haus **vierteljährlich 40 Pf.** Jede einzelne Nummer 10 Pf.
Eingetragen im deutschen Postzeitungsverzeichnis unter Nr. 5873 in Bayer. unter Nr. 661.
Redaktion und Expedition: **München, Senefelderstraße 4.**

Die Kolportage-Buchhandlung von **H. Winner, Iserlohn, Ohl 19,** liefert auf Verlangen alle literarischen Werke, welche von **Max Schippel-Berlin (Berliner Arbeiter-Bibliothek), J. H. W. Diez-Stuttgart** und vom Verlag des „Vorwärts“ herausgegeben werden. — Empfehle den Genossen gleichzeitig die Bilder: „Triumph der Arbeit“ und „Karl Marx“, sowie in kleinerem Format: Ferd. Lassalle, Geib, Bracke, Kräder, Reinders, Kaiser, Hasenclaver u. A.

Franzbinderei u. Blumenhandlg. von **J. Meyer**
Berlin 80., Wienerstraße 1,
(in der Ecke bei der Rautenfelstraße).
Bekannte Preise. Auch Versandt.
Pünktlich und gut.
Fernsprecher, Amt IX, 9482.

Restaurant zum „Zukunftsstaat“
Adolph Scholtz,
Kastanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).
Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.
Genossen empfehle mein Hutgeschäft. Arbeite nur mit Fabrikanten, welche sich der **Kontrollmarken deutscher Hutmacher** angenommen haben. Bitte zu beachten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße.
Adolph Kehr.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsfachen, Bestellungen nach Maafz,
empfehle wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen
J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.
Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.
Verantwortlicher Redakteur: **Paul Ernst, Berlin.** — Verleger und Drucker: **Maurer, Werner, Dimmick,** sämtlich in Berlin 80., Elisabeth-Ufer 55.